Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang | Donnerstag, 9. Mai 1935 | Nr. 108

Konterfei des Herrn Pfrogner

Aufstieg eines „Geschäftstüchtigen" zum Henlein-Senatskandidaten

Die Einkünfte des k. k. Hauptmanns i. P., B. d. L.-Sekretärs, Lagerhaus-Verwalters und Senatskandidaten für Henlein

d. L. Die „Deutsche Landpost" läßt aber dabei noch die Frage offen, ob er nicht gelegentlich für ein und dieselbe Reise nicht auch noch Kosten bei der Lagerhausgenossenschaft verrechnete.

Herr Anton Pfrogner, der aus dem B. d. L. in die SHF übersprang und so ganz plötzlich ins politische Licht rückte (das allerdings in diesem Falle sehr viel Schatten mit sich brachte), scheint nach all dem, was man nun über ihn erfährt, eine besondere „Würdigung" zu verdienen, weil dieser Herr Pfrogner als charakteristisch für das innere Getriebe bei Henleins angesehen werden kann und muß.

Anton Pfrogner stammt aus einem kleinen Ort im Mieser Bezirk, wurde Offizier. Nach dem Kriege spielte der Herr Hauptmann a. D. Pfrogner eine Zeitlang den „Offizier" bei der Volkswehr. Und sodann wäre er nichts gewesen, wenn er nicht seine politischen und gesellschaftlichen Beziehungen gehabt hätte, nicht mit der ganzen Clique von Schönerer-Anhängern, Deutschnationalen, begüterten Reserveoffizieren und mit dem großen Flügel um seinen heimatlichen Bund der Deutschen verbandelt gewesen wäre. Durch diese Beziehungen wurde der Hauptmann a. D., der keinerlei andere als eben militärische Vorbildung genossen hatte,

ohne jedes kommerzielle Wissen und Können Direktor des landwirtschaftlichen Lagerhauses in Mies (und Mitglied, ja Bezirkssekretär des Bundes der Landwirte).

Im Herzen aber war Pfrogner ein — na sagen wir: Deutschnationaler geblieben. Und seine ganze Vergangenheit zog ihn, als Henlein auftauchte, zu dessen Bewegung, deren Wurzeln eben in demselben Erdreich stecken, in dem Pfrogner zuhause war und ist. Er rechnete mit einem Aufgehen des B. d. L. in der Henlein-Front, revoltierte dann bekanntlich gegen die eigene Partei und hat es nun zum Senatskandidaten auf der Pilsener Liste der Sudetendeutschen Partei gebracht.

Daß die Henleins auf ihren Pfrogner stolz sein können, haben wir von jeher gewußt. Aber für die wertvollsten Züge seines Konterfeis sorgen jetzt die Landbündler, die ja am besten wissen müssen, wen sie so lange bei sich beherbergten. Die „Deutsche Landpost" stellt nämlich jetzt fest, daß man

in den letzten Jahren dem Herrn Lagerhausverwalter immer stärker zu mißtrauen begann, da er gewagte und mißlungene Spekulationen auf Kosten der Bauernschaft durchführte.

Während aber der Schuldenstand des Lagerhauses auf drei Millionen auflief, hat Herr Pfrogner es sich außerordentlich gut gehen lassen.

Die „Deutsche Landpost" rechnet ihm vor, daß er also lebte:

Jahresgehalt 39.000 Kronen, freie Vierzimmerwohnung, vertragsmäßig fünf Prozent vom Reingewinn, was sein Einkommen um Zehntausende Kronen vermehrte, Militärpension von mehr als achttausend Kronen und eine Jahreskarte für die Eisenbahn. Außerdem hat sich Pfrogner fette Reise- und Spesenrechnungen beigebogen, deren etliche die „Deutsche Landpost" reproduziert und aus denen hervorgeht, daß der Besitzer der Jahreskarte die Fahrtspesen zweiter Klasse jedesmal extra verrechnete. Für jeden Tag und außerdem für jede Nacht, die er auf Reisen war, ließ er sich durchschnittlich je hundert Kronen bezahlen. Nämlich als Bezirkssekretär des B. d. L. Die „Deutsche Landpost" läßt aber dabei noch die Frage offen, ob er nicht gelegentlich für ein und dieselbe Reise nicht auch noch Kosten bei der Lagerhausgenossenschaft verrechnete.

Dieser tüchtige Mann hat sich im Frühjahr 1934 einen Vertrag ausfertigen lassen, auf Grund dessen er als Lagerhausdirektor nur entlassen werden kann, wenn er stiehlt oder veruntreut. Und so ausgerüstet machte er Revolution gegen den B. d. L. in Mies, um auf diese Weise ausschließlich seine Leute im Lagerhaus unterzubringen und sich von den Kritikern, die gegen ihn aus den Kreisen des B. d. L. auftraten, zu befreien. Das scheint ihm nun vorderhand gelungen zu sein — Henlein hat den prachtvollen Sudetendeutschen Pfrogner in seine Arme und in seine Kandidatenlisten für den Senat aufgenommen. Dort wirkt jetzt der edle Mann für die „Reinigung des politischen Lebens", gegen die „Bonzenwirtschaft", gegen das „Doppelverdienertum", kurzum für die Ideale, die Henlein auf seine Fahnen geschrieben haben will. Jene Ideale, die im Wahl- und Wirkungskreis des Hauptmann i. P. Pfrogner durch die Biedermänner unsicher gemacht werden. Gewiß, neben den kriminellen Elementen, mit denen die Henleins umgehen, kann sich der tüchtige Lagerhausverwalter samt seinem großen Einkommen und den fabelhaften Diätenrechnungen noch sehen lassen.

Aber daß anständige, aufrechte schwer arbeitende Bauern — von Arbeitern gar nicht zu reden — diesem Lagerhausritter noch fester in den politischen Sattel verhelfen sollten, ist doch schwer zu glauben!

Schacht in argen Geldnöten

Neue Anleihe bei den Versicherungsanstalten

Berlin. (Havas.) Die deutsche Regierung bereitet einen Vertrag mit den privaten Versicherungsgesellschaften und der Zentralsozialversicherungsanstalt über die Gewährung einer Anleihe von 750 Millionen Mark für die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogrammes vor.

Aus den bisher veröffentlichen Statistiken geht nicht eindeutig hervor, ob die 500-Millionen-Anleihe, welche erst im Jänner d. J. abgeschlossen wurde, tatsächlich zur Einlösung der für die Arbeitsbeschaffung ausgegebenen Wechsel verwendet wurde. Eher scheint es, so fügt Havas hinzu, daß sich die Zahl der umlaufenden Wechsel noch vermehrt hat.

Gegen den deutschen Fascismus

Beschlüsse des Ausschusses der SAI

Brüssel. Der Ausschuß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale empfiehlt in einer Resolution die Mobilisierung der öffentlichen Weltmeinung gegen die Außenpolitik Deutschlands und den unverzüglichen Abschluß eines europäischen Nichtangriffs- und gegenseitigen Hilfeleistungspaktes, der auch Deutschland offen bleiben soll. In der Resolution wird auch der Donaupakt mit der Bedingung gebilligt, daß er den ungarischen Revisionismus und die Habsburger-Restauration nicht fördere. Weiters wird die baldige Aufnahme der Arbeiten der internationalen Abrüstungskonferenz gefordert und verlangt, daß der Kampf gegen den deutschen Fascismus nicht in einen Kampf gegen das deutsche Volk ausarte.

Dominions gegen Isolierung

London. Die Eröffnung der großen Aussprache im Unterhaus über die Verteidigungsmittel des britischen Reiches wurde für den 16. Mai festgesetzt.

Ueber den Verlauf der letzten Beratungen zwischen den britischen Ministern und den Repräsentanten der Dominions verlautet, daß die Ministerpräsidenten der Dominions das Prinzip der kollektiven Sicherheit in Europa gutheißen und daß alle die Politik der Isolierung verwerfen.

London. In Erörterung der Beratungen der Dominien-Vertreter mit der britischen Regierung erklärt „Times", die Dominions hätten sich für das System der kollektiven Sicherheit in Europa ausgesprochen, sie erachten es jedoch für sehr wichtig, daß die Tür zu diesem System auch für Deutschland offen bleibe. Hiebei wurde jedoch die einseitige Verletzung der Friedensverträge durch Deutschland einmütig verurteilt.

Lavals Reisepläne

Paris. Die Reise des Außenministers Laval nach Warschau und Moskau ist für Donnerstag abends festgesetzt. Laval wird den Berliner Schnellzug benützen, jedoch durch Deutschland und Berlin als einfacher Passagier reisen, ohne Aufenthalt zu nehmen. Die allgemeine Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Aufenthalt des Ministers Laval in Warschau, wo er Freitag abends eintrifft und den ganzen Samstag verbringen wird. Seine Besprechungen werden hauptsächlich die Aufhellung der französisch-polnischen Beziehungen, das Verhältnis Polens zum französisch-russischen Beistandspakt und zu dem System der Organisierung der Sicherheit in Osteuropa betreffen. Gleichzeitig wird Minister Laval auch um bestimmte Aufklärungen über das polnisch-deutsche Verhältnis ersuchen.

Konflikt um ein Visum

Die Pariser Sowjetbotschaft muß nachgeben

An die bevorstehende Reise Lavals nach Moskau knüpfte sich ein Konflikt zwischen der Pariser Sowjetbotschaft und der französischen Presse, wobei die Botschaft schließlich nachgeben mußte. Laval wird wie gewöhnlich von den außenpolitischen Redakteuren der großen Pariser Blätter begleitet werden. Die Sowjetbotschaft erklärte nun am Dienstag, sie werde Redakteuren des „Matin" die Erteilung des Einreisevisums verweigern, offenbar wegen der scharf antikommunistischen Haltung dieses Blattes. Die meisten großen Blätter erklärten sich jedoch mit dem „Matin" solidarisch, da es unzulässig sei, daß die Sowjetbotschaft Unterschiede zwischen den Redakteuren mache, die den Außenminister auf seinen Dienstreisen begleiten.

Da nun die Gefahr bestand, daß die französische Presse überhaupt auf eine Sonderberichterstattung aus Anlaß der Laval-Reise verzichten werde, gab die Sowjetbotschaft nach und erklärte, daß sie das Einreisevisum keinem französischen Zeitungsvertreter verweigern werde.

Der unbekannte Soldat

Aus dem Adlergebirge kommt eine tragische Nachricht. Unsere Maikundgebung in dem Grenzort Kronstadt hat ein Todesopfer gefordert. Stundenweit waren die Teilnehmer durch Sturm und Kälte gekommen. Unter ihnen befand sich auch der 68jährige Genosse Franz Sprinz aus Katscher. Sein durch jahrelange Arbeitslosigkeit geschwächter Körper war den furchtbaren Strapazen nicht mehr gewachsen. Auf dem dreistündigen Rückmarsch über den Gebirgskamm blieb er ermattet liegen. Am 2. Mai, gegen 11 Uhr vormittags wurde er sterbend aufgefunden. Obwohl er noch schwache Lebenszeichen von sich gab, waren alle Rettungsversuche vergebens. Genosse Sprinz hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Keiner ist wohl zu finden in der großen Gemeinde der sudetendeutschen Arbeiterbewegung, dem diese Trauerbotschaft nicht aus Herz greifen würde. Bilder steigen in der Erinnerung auf von unseren großen Aufmärschen, vom 4. November, von den heurigen Maifeiern. Das Leid der namenlosen Masse, der Heldenmut des unbekannten Soldaten der Idee spiegeln sich in dem Schicksal unseres braven Genossen Sprinz. Diese verhärmten Gesichter, dieses Leuchten in den Augen — sie verraten uns, daß die Menschen aus unseren Notstandsgebieten oft die letzten Kräfte aufbieten, um ihre Pflicht in der sozialistischen Kampffront zu erfüllen. Und wie viele zählen wir in unseren Reihen, die, gleich dem Genossen Sprinz niemals fehlen, wenn der Ruf an sie ergeht. Für sie ist der Sozialismus zur Religion ihres entbehrungsreichen Lebens geworden. Nur der Tod kann die heilige Flamme auslöschen, die in ihren Herzen glüht.

Gerade in dieser Wahlbewegung erleben wir täglich Beispiele des grenzenlosen Opfermutes gerade der ärmsten Mitkämpfer, die erhebend und erschütternd zugleich sind. In den Arbeitslosen-Dörfern, in den Industriefriedhöfen, in den Gebirgsgemeinden ist der beste Kampfgeist anzutreffen. Unsere tapferen Rothauer stehen auch diesmal im Vordergrund des Kampfes. Fünf Jahre Arbeitslosigkeit haben ihren Mut nicht zu brechen, ihre Treue nicht zu erschüttern vermocht. Diese einfachen Menschen wissen um was es geht. Sie haben den Bankrott des Kapitalismus furchtbar am eigenen Leibe verspürt. Aus eigener Erfahrung wissen sie, daß sich in den zurückliegenden bitterschweren Notjahren die ganze bürgerliche Volksgemeinschaft um die Not der Arbeitslosen nicht geschert hat.

Die Partei, die Gewerkschaften und all die Selbsthilfeeinrichtungen der Arbeiterklasse waren ihr einziger Halt. Diese Opfer des Kapitalismus fühlen es: die demokratischen Rechte, die politische Freiheit, das ist der einzige Hebel, der dem arbeitenden Menschen zu neuer Schicksalsgestaltung geblieben ist. Was sie an gutem Willen, an hohen menschlichen Idealen und an edler Begeisterung in ihrer Brust tragen, wollen sie dienstbar machen einer besseren Zukunft der arbeitenden Klasse, wollen sie ganz einsetzen für die Rettung der Menschheit. Armselige Toren sind es, die in dem Wahn leben, die sozialistische Bewegung durch Lüge und Gewalt vernichten zu können. Um den Marxismus auszurotten, da müßten sie zuvor den vielen namenlosen Ideenträgern der Arbeiterbewegung das Herz aus dem Leibe reißen.

Alter, braver Genosse Sprinz, du hast deine Treue zur heiligen Sache der kämpfenden Arbeiterklasse mit dem Tode besiegelt. Dein letztes und größtes Opfer, daß du auf dem Altar der Bewegung dargebracht, soll nicht vergebens gebracht worden sein. Du hast in stürmischer Zeit ein weithin leuchtendes Beispiel gegeben. Niemand, der den Ehrentitel eines Sozialisten führen will, darf sich vor dem Heldentum des unbekannten Soldaten der Bewegung beschämen lassen. Alle, die das hohe Glück genießen, noch

Die Annäherung Rom—Belgrad

Paris. Der römische Berichterstatter des „Temps" bestätigte die Nachricht, daß der jugoslawische Ministerpräsident Jevtić und der italienische Unterstaatssekretär Suvich vor der Reise Jevtićs nach Genf zur Völkerbundtagung, wahrscheinlich am 18. Mai, in Venedig zusammentreffen sollen. In Genf wird Suvich dann Besprechungen mit den übrigen Vertretern der Kleinen Entente haben.

Diese Venediger Zusammenkunft wird nach dem „Temps" eine vollkommene Umkehr des italienischen Standpunktes gegenüber Belgrad bedeuten und ist in jeder Hinsicht ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung.

---

in Arbeit zu stehen und sich einer gesicherten Existenz zu zu erfreuen, sie müssen jetzt in heißer Wahlschlacht ihre Solidaritätspflicht gegenüber den arbeitslosen Mitkämpfern und Mitkämpferinnen erfüllen. Es geht in diesem Kampfe wahrlich um das letzte Stück Brot des Arbeitslosen, es geht um die Freiheit und Zukunft aller schaffenden Menschen. Siegt der Nationalismus hüben und drüben, dann müssen hunderttausende unserer ärmsten Weggenossen ihre Hoffnung auf Brot und Arbeit und neuen sozialen Aufstieg begraben. Dann werden die entfesselten Gewalten des Völkerhasses über unser armes Grenzland dahinrasen und die Menschen zermalmen. Gegen diese Gefahren gilt es letzten Einsatz zu bieten. Unsere Jugend ist berufen, es jenen herrlichen Vorbildern gleichzutun, die in den alten Pionieren der Bewegung verkörpert sind und die gleich dem Genossen Sprinz bis zum letzten Atemzug einstehen für das, was sie jahrzehntelang erkämpft und erstrebt.

In dem tragischen Schicksal des Genossen Sprinz spiegelt sich auch die sittliche Größe des sozialistischen Arbeiters, der turmhoch über jenen Konjunkturrittern steht, die ihren „Idealismus" marktschreierisch anpreisen. Herr Henlein läßt seine Selbstlosigkeit rühmen, weil er einige Agitationsreden gehalten hat. Eine lange Autokarawane stellt seine Einfachheit im ganzen Lande zur Schau. Einige Einschußlöcher in seinem Kraftwagen, deren Herkunft mehr als rätselhaft ist, müssen ihm seinen Todesmut bescheinigen. Welch ein moralischer Abstand zwischen der Selbstgefälligkeit des fascistischen Führertums und der schlichten Pflichterfüllung des sozialistischen Menschen! Dieser Prolet, der durch die Finsternis der Gegenwart die Fackel seines reinen Menschheitsglaubens durch das Land trägt, hungernd und frierend, bis ihn der Tod dahinrafft, das ist der unbesiegliche Feind der Tyrannei. Mag einer stürzen und einsam sterben im verschneiten Gebirge — die Leuchtkraft seines Opfers entzündet neue Herzen für die herrliche Idee des Sozialismus. Lange schon werden die Diktatoren in ihren Gräbern vermodern, aber die Flamme der reinen Gesinnung, die unseren Genossen Sprinz verzehrte, wird weiterhin lodern und leuchten einem befreiten Menschengeschlecht.

Wer sind die Terroristen?

Weitere Beweise für die „Ritterlichkeit" der SHF im Wahlkampf

Es vergeht kein Tag, an dem die Henlein-Banditen nicht versuchen würden, reichsdeutsche Methoden in unseren Wahlkampf hineinzutragen. Gestern wurde in Klein-Aupa eine Gruppe von sozialdemokratischen Flugblattverteilern von einer mit allerlei Schlagwerkzeugen bewaffneten Heimat-Bande überfallen. Drei Jungbucher Genossen wurden dabei verletzt, einer von ihnen sehr ernst. Nur durch das Eingreifen der Gendarmerie konnte ein schweres Blutvergießen vermieden werden.

Die ostböhmische Arbeiterschaft wird sich auch gegen diese Methoden zu wehren wissen.

*

Auch aus Südmähren liegt eine Reihe von Meldungen vor, wie „ritterlich" Henleins „Ordner" den Wahlkampf gegen die Sozialdemokraten führen.

So wurden einem Arbeiter in Miezmanns, einem armen Teufel, Vater von fünf Kindern, sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen, ebenso dem Vertrauensmann unserer Partei in Groß-Tajax.

Dem sozialdemokratischen Lehrer in Znaim wurde das ganze Haus, Fenster, Türen etc. mit Menschenkot beschmiert, so daß selbst der Pfarrer des Ortes, empört über so viel Büberei, öffentlich austrommeln ließ, daß diese Handlungsweise eine Lausbüberei sei.

In Oblas wurde ein sozialdemokratischer Vertrauensmann überfallen und durchgeprügelt, ein anderer Arbeiter von dem bekannten Messerstecher Wolf, der auch in der Znaimer Henleinversammlung als „Ordner" fungierte, ohne den geringsten Anlaß überfallen und blutig geschlagen.

Die sozialdemokratisch gesinnte Bevölkerung der südmährischen Gemeinden wird durch Drohungen mit Entlassung aus der Arbeitsstätte terrorisiert. Nach dem „Znaimer Wochenblatt" vom 4. Mai wurde in einer Henleinversammlung am 28. April in Höflein „der Ruf laut, alle Marxisten, die bei Höfleinern in Brot und Arbeit sind, zu entlassen". Wir hoffen, daß es den Behörden nicht schwer fallen wird, diesen „Rufer" festzustellen, der seine politischen Gegner wegen ihrer Gesinnung arbeits- und brotlos machen will!

In Znaim wurde den größeren Firmen und ihren leitenden Beamten ein Brief zugesendet, worin sie aufgefordert werden, sozialdemokratische Arbeiter zu entlassen und Arbeiter von völkischen Vereinen aufzunehmen. Diese Arbeiter seien nach dem Wortlaut des Schreibens „einer solchen Wohltat würdig und sind auch dafür dankbar"!

Und diese Leute schreien über sozialdemokratischen Terror und können sich nicht genug tun an Entrüstung über angebliche sozialdemokratische Terroraktionen!

Der Ruf der Schützengräben ...

Auch Kriegsnot muß den Sammler aller Deutschen, den „Volksgemeinschaftler" Henlein zur Wahlpropaganda dienen. In einem mit Stacheldraht gezierten und mit Stahlhelm tragenden Schützengrabenkämpfern versehenen Flugzettel ruft Konrad Henlein zum „letzten Appell". Zu welchem, das sagte der allzeit vorsichtige zum Parteivorsitzenden degradierte „Führer" allerdings nicht. Vielleicht, wegen der „derzeit" geltenden Verfassung und weil er nicht wieder in die Lage versetzt werden will, Abolitionsgesuche einzureichen, damit das Auslassen vor dem Einsperren erfolgt. Vielleicht auch deshalb, weil er bei den tschechischen Frontkämpfern, denen die widerlichen zum Krieg aufreizenden Flugzettel ebenfalls zugestellt wurden, Eindruck schinden will.

Der große Kollege im Nachbarreich drüben nannte sich auch stolz Frontkämpfer, wie Konrad Henlein das in diesem Flugzettel mit großer Betonung tut. Konrad ist allerdings Adolf um eine Nasenlänge voraus. Er nennt sich alter Frontkämpfer. Merkwürdig berührt es, wenn ein „alter Frontkämpfer" bei Ausbruch des Weltkrieges bereits 16 und bei Beendigung des Krieges 20 Jahre alt war. So kann er immerhin die Möglichkeit gehabt haben, als „alter Frontkämpfer" zu dienen.

Ob er und seine Angehörigen das damals als eine Ehre angesehen haben, ist eine andere Frage. Die wirklich alten Frontkämpfer, abgestumpft gegen alles, waren empört, als hier und dort die Jungen von verbrecherischen Menschenschlächtern sogar bis in die vordersten Reihen geschickt wurden. Und die alten Frontkämpfer wissen auch, wie verzweifelt die 17- und 18-Jährigen, die im nationalen Taumel an die Front geschickt wurden, hilfeflehend nach der Mutter riefen ...

Helden waren sie allesamt nicht, konnten sie nicht sein, sie waren einfach Kanonenfutter, unerfahrene Burschen, die kaum mit dem Gewehr umzugehen verstanden.

Was will also Konrad Henlein mit der Hervorkehrung des Frontkämpfertums bezwecken? Wenn die alten Erinnerungen aufgefrischt werden sollen, können die alten Frontkämpfer schon aufwarten mit Beispielen von der Volksgemeinschaft. Im Kriege soll es ja auch einmal so etwas wie Volksgemeinschaft gegeben haben. Das Salvatorgemüse hat aber nur die Mannschaft essen müssen.

So ähnlich wie im verflossenen Kriege wird auch die von Henlein und seinen Trabanten propagierte Volksgemeinschaft aussehen. Mit Abscheu sollten die alten Frontkämpfer sich von einer Methode abwenden, wie sie die Sudetendeutsche Partei durch den Appell an die Frontkämpfer beliebt. Der Fascismus treibt systematisch zum Kriege, das sollten alle die beachten, denen die Schrecknisse des Krieges noch fest im Gedächtnis haften. Für sie kommt nur die Stimmabgabe für die Sozialdemokratie in Frage.

Der Präsident der Republik empfing am Mittwoch in Lány den Vorsitzenden der Regierung Jan Malypetr.

Verschwörung in Portugal

Alle Marineoffiziere verhaftet

Lissabon. Wie die Regierung am Dienstag spät abends mitteilte, ist es ihr gelungen, eine Verschwörung bei der Kriegsmarine aufzudecken und im Keime zu ersticken. Alle Marineoffiziere wurden verhaftet.

Konvertierung der belgischen Staatsschuld

Brüssel. Die belgische Regierung bereitet eine Konversion der öffentlichen Schulden vor. Sämtliche Anleihen werden auf 4prozentige Anleihen konvertiert werden. Die Inhaber der Papiere, die nicht freiwillig auf die Konversion eingehen, werden ihre Titres und die früheren Anleihen zur Abstempelung einreichen müssen, was ihnen derartige Nachteile bringen wird, daß sie sicherlich im Laufe der Zeit der Konversion zustimmen werden. Die Konversion wird Mitte Mai beginnen. Der Wert der zu konvertierenden Papiere wird auf 25 Milliarden belgische Franken geschätzt.

Auch Schuschnigg fährt zum Rapport

Wien. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg begibt sich auf einen kurzen Erholungsurlaub, der bis zum 14. d. M., dauern wird. Er fährt nach Italien und wird dann ein Konzert der Wiener Philharmoniker, das in Florenz veranstaltet wird, besuchen. Während seines italienischen Aufenthaltes wird der österreichische Bundeskanzler auch eine Unterredung mit Mussolini haben.

Havas meldet hiezu aus Rom:

In eingeweihten Kreisen verlautet, daß es sicher sei, daß Ministerpräsident Mussolini und Bundeskanzler Schuschnigg bei ihrer Zusammenkunft in Florenz vor allem über die Habsburger-Frage verhandeln werden. Es werde in erster Reihe darüber verhandelt werden, in welchem Maße die künftige Nichteinmischungskonvention dadurch, daß sie sich gegen die Auslandspropaganda zugunsten einer Regimeänderung wendet, die monarchistische Kampagne tangieren würde.

Neue Nazi-Provokation

Große Erregung in der Schweiz

In der Schweiz hat eine neue freche Provokation Hitlerdeutschlands große Aufregung hervorgerufen.

Die Baseler Polizeibehörden hatten dem Oberbürgermeister von Freiburg i. B., Dr. Kerber, gestattet, vor der Baseler deutschen Kolonie eine Rede zu halten. Die Großzügigkeit der Schweizer Behörde wurde von Dr. Kerber in einer Weise quittiert, die wohl einzig dasteht. Der Freiburger Oberbürgermeister, ein prominenter reichsdeutscher Nazi-Führer, beschimpfte in seiner Rede die Schweiz, pöbelte gegen das „demokratisch-liberale System" und forderte, daß die Schweiz Schluß mit der „elenden jüdischen Pressefreiheit" mache. Der schwere Mißbrauch des Gastrechts hat zu leidenschaftlichen Erwiderungen der maßgebenden Schweizer Blätter geführt.

14

Roman von
Emil Vachek

Die Hühnersteige

Deutsch von
Anna Auredníček

Sein Aussehen verriet zur Genüge, daß nichts Großes in der Luft lag. Er hatte soeben gefrühstückt, roch noch nach Wein, seine Uniform hing über dem Stuhl. Auch seine Worte klangen ganz freundschaftlich und gaben dem alten Routinier Beinsteller die ganze Sicherheit wieder. Nach der Einleitung, die sehr witzig vorgebracht wurde, in der aber jede Erwähnung einer bestimmten Anklage fehlte, schloß der Kommissär Pitha seine Rede mit folgenden Worten: „Ich erwarte daher, lieber Beinsteller, daß Sie Ihrem Ruf treu bleiben und brav gestehen ..."

„Aber bitte, gnädiger Herr ..."

„... gestehen", der Kommissär sagte es mit etwas erhöhter, ironischer Stimme, „und daß Sie, bis wir Sie beim Bezirk einliefern, alles leugnen und erklären werden, unschuldig und von der Polizei infolge roher Behandlung zu einem Geständnis gezwungen worden zu sein."

Bei dieser langen Rede interessierte Beinsteller namentlich die Bemerkung von dem Bezirk, in den er eingeliefert werden sollte. Danach war es Herrn Holina nur gelungen, eine nichtssagende Uebertretung ausfindig zu machen. Von dieser Tatsache angeregt, erwiderte Beinsteller ebenso ironisch wie der Kommissär Pitha: „Das hab' ich nicht ganz gut verstanden, gnädiger Herr. Warum sollt' ich denn Schlechtes von der Polizei erzählen? Ich spreche immer nur Gutes von der Polizei, tu's schon aus alter Freundschaft. Wenn im Wirtshaus jemand etwas über die Polizei quatscht, fahr' ich immer gleich auf ihn los und sag': Plausch nicht, man sieht gleich, daß du unsere Polizei überhaupt nicht kennst! Die ist gerecht, besonders seit wir den neuen Direktor haben. Das ist ein so guter Mensch, der nicht zuläßt, daß die Polizei einen Unschuldigen behält. Und die jüngern Beamten sind genau so wie er."

„Ihr Mund ist heute wohl frisch geschmiert!" unterbrach ihn skeptisch der Kommissär Pitha.

„Ich red' nur die Wahrheit, Herr Kommissär, wenn Sie mir nicht glauben, kommen Sie heut abend insgeheim in die „Alte Hundehütte"; das ist nämlich mein Wirtshaus. Dort können Sie mit eigenen Ohren hören, was ich von der Polizei denke."

„Heute abend?" fragte der Kommissär mit offenkundigem Zweifel. „Sie glauben wohl, Beinsteller, daß heut nachmittag Amnestie erklärt wird?"

„Amnestie, warum Herr Kommissär? Sie werden mich doch in einer Weile freilassen. Ich habe ja nichts angestellt. Sie kennen mich ja gut, wissen, daß ich ein Kavalier bin und, wenn ich etwas angestellt habe, auch dafür einstehe. Ich möcht's Ihnen heute auch sagen, kurz und gut, ich bin wieder einmal der Schwäche unterlegen, die in unserer Familie seit meinem seligen Großvater herrscht. Der hat nämlich den Kaiser Ferdinand, den Gütigen, bestohlen, als er durch die Nerudagasse spazierte ..."

„Jetzt haben wir uns schon gut unterhalten, Beinsteller", unterbrach ihn lächelnd der Kommissär, „Jetzt ist's an der Zeit, die Geschichte gründlich anzupacken ..."

Und mit veränderter Stimme, sich zum Ernst zwingend: „Das hätt' ich Ihnen nie zugetraut, Beinsteller ..."

Was meinen der Herr Kommissär?" fragte Beinsteller etwas bestürzt. „So wahr mir Gott helfe."

„Schweigen Sie!" donnerte der Kommissär ganz unerwartet. „Lassen Sie den lieben Gott in Ruh'. Schluß mit der Hanswursterei. Sie haben diesmal eine solche Lumperei angestellt, daß man es gar nicht glauben kann. Und weil Sie versucht haben, mir ein X für ein U vorzumachen, werden Sie exemplarisch bestraft werden."

Krescendo fuhr er fort: „Glauben Sie ja nicht, Sie unverbesserlicher Lump, Sie Gauner, der immer gefährlichere Stückchen wagt, daß Sie diesmal wieder nur mit dem Bezirksgericht davonkommen. Nicht vors Bezirksgericht, vor die Geschworenen werde ich Sie diesmal bringen ..."

Ferdl, den die Anspielung auf die gefährlichen Stückchen schon in Schrecken versetzt hatte, erstarrte beim Schluß der von Kommissär Pitha gehaltenen Rede. Seine ganzen Nerven waren verwirrt. Jetzt wußte er, daß alles verraten war und daß die Polizei mit ihm wie die Katze mit der Maus spielte.

„Mir scheint, Ihnen ist nicht ganz wohl, Ferdinand Beinsteller!" bemerkte schadenfroh der Kommissär Pitha. Beinsteller bebte und zitterte jetzt tatsächlich wie eine Dynamo. In seinem Kopfe jagte eine schlimme Vorstellung die andere. Wann wird man Fräulein Sophie herführen? Den Offizier? Die Cherubinen? Der Film seines Elends rollte an ihm vorüber und er sah, daß er die edle Seele, Fräulein Sophie, zugrunde gerichtet hatte. Endlich erwischte er doch einen festen Punkt und hielt ihn fest. Es war die Bemerkung des Kommissärs von dem Geschwornengericht.

„Der gnädige Herr hat von den Geschworenen gesprochen?" fragte er, als er sich ein wenig erholt hatte. „Welches ist besser, das Schwurgericht oder das Militärgericht? Ich glaube das Schwurgericht. Da bleibt man wenigstens bei den Seinen, nicht wahr?"

Diese Frage jagte wieder dem Beamten Schrecken ein. „Halten Sie mich nicht auch noch zum Narren, Beinsteller; mischen Sie das Militärgericht nicht in die Sache! Nehmen Sie lieber Vernunft an und gestehen Sie, wohin Sie die goldene Uhr gegeben haben!"

Diese Bemerkung versetzte Beinsteller in noch größere Verwunderung als vorher die Drohung mit den Geschwornen. Er war so verwirrt, daß er sich verplapperte: „Sie war aus Silber, Herr Kommissär ..."

„Aus Silber?" Der Kommissär blätterte in den Aufzeichnungen. „Ich bitte Sie, was hat das wieder zu bedeuten? Sind Sie denn so dumm, daß Sie uns einreden wollen, die Uhr sei aus Silber, da doch der Bestohlene angibt, daß sie aus Gold ist?"

Jetzt glotzte Beinsteller den Kommissär an. Nun kannte er sich in der Geschichte überhaupt nicht aus. Die Uhr, die er dem Offizier gestohlen hat, war zweifellos aus Silber. Ehe er aber mit seinem Staunen zu Ende gekommen war, verspürte er ein Gefühl der Seligkeit. Der Mann, dem er so wertvolle Dokumente gestohlen hatte, zeigt den Verlust seiner Uhr an und lügt, daß sie aus Gold ist und gibt das Hauptsächlichste gar nicht an?

„So reden Sie, Beinsteller", donnerte der Kommissär, „ich habe keine Zeit, zu warten, bis Sie wieder andre blöde Lügen erfunden haben. Die sind übrigens überflüssig, weil es ja ganz nebensächlich ist, ob die Uhr aus Gold ist, wie er behauptet, oder aus Silber, wie Sie versichern."

„Das ist nicht nebensächlich, Herr Kommissär", erklärte Beinsteller und schwatzte, nur um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, „Nehmen wir an, daß sie beispielsweise aus echtem Gold mit Brillanten besetzt wäre, so etwas kommt ja vor, dann könnte es vor das Schwurgericht kommen. Aber Silber, Silber, das gehört vor den Senat. Auch gibt es verschiedene Sorten Silber. So gibt es Packfong und versilbertes Zink. Mit Gold ist es erade so. Es gibt verschiedenes Gold, vierzehnkaratiges, Dukatengold und ..."

„Beinsteller", brüllte Kommissär Pitha, „halten Sie mir hier keine unsinnige Vorlesung über Goldschmiedearbeit und sagen Sie einfach: „Ja, ich elender Kerl habe die Uhr genommen ..."

(Fortsetzung folgt.)

Der Gipfel der politischen Verlotterung

Christlichsoziale Hetze gegen Emigranten

Die Partei des Judenstämmlings Mayr-Harting macht in Antisemitismus

In Ermangelung politischer Argumente haben die Christlichsozialen anscheinend die Absicht, ihren Wahlkampf gegen die Sozialdemokratie mit einer Lügenkampagne zu führen. Die „Deutsche Presse" vom 8. Mai eröffnet diese Kampagne mit einem Artikel, der so ziemlich das Aergste darstellt, was jemals an politischer Unmoral geleistet wurde. Die „Deutsche Presse" bindet nämlich ihren in mehrfacher Hinsicht gläubigen Lesern den Bären auf, daß die deutsche Sozialdemokratie schon so arm an Mitarbeitern ist, daß sie ihre Wahlpropaganda von den reichsdeutschen und österreichischen Emigranten besorgen lassen muß. „Emigrant Braunthal macht die sozialdemokratische Wahlpropaganda" heißt es mit Riesenlettern im vierzeiligen Titel und dann werden alle Emigranten, deren Namen die Christlichsozialen zufällig einmal erfahren haben, als unsere Wahlhelfer aufgezählt. Außerdem wird so frisch aus dem Handgelenk behauptet, daß 80 reichsdeutsche Emigranten und 20 Schutzbündler im sozialdemokratischen Wahldienst tätig sind. Dabei widerfährt den armen Christlichsozialen mancherlei Malheur, indem den Lesern auch ein nicht existierender E. Fischer oder der Schriftsteller Willi Schlamm, der nie mit unserer Partei etwas zu tun hatte, serviert und der arme Karl Heinz nachträglich beschnitten wird. Denn das Hauptargument dieser noblen Polemik ist natürlich: Dar Jud' is schuld. Herr Mayr-Harting sollte da, wenn schon nicht aus christlicher Gesinnung, so doch um seiner eigenen Abstammung willen, einmal zum Rechten sehen.

Die Herrschaften werden mit Hilfe des Berichtigungsparagraphen dazu verhalten werden, ihre orientalischen Phantasie Zügel anzulegen. Hier wollen wir nur vom politischen Standpunkte aus die Schamlosigkeit festnageln, mit der das Asylrecht politisch verfolgter Personen durch Denunziationen gefährdet wird.

Aber das christliche Blatt wartet auch mit Innerparteilichen Sensationen auf. Zunächst wird erzählt, daß unsere Presse aus dem letzten Loch pfeife und schon längst finanziell zusammengebrochen wäre

„wenn nicht Herr Kreisky von den Konsumvereinen jährlich einigemal veranlaßt würde, rettend einzuspringen."

Wahrscheinlich haben die Herren irgendwie erfahren, daß die Partei bei der Großeinkaufsgesellschaft ein Konto besitzt, von dem aus die Verpflichtungen gegenüber der Druckerei abgedeckt werden. Eine andere Grundlage kann diese Schauergeschichte nicht haben.

Dann wird berichtet, daß die einzelnen Organisationen mit der Bonzen-Wirtschaft recht unzufrieden seien, welche Unzufriedenheit sich gelegentlich der Konferenzen Luft gemacht habe, die im April stattfanden, damit sie die von den Herren Taub, Czech und Heller ausgekochten Kandidaturen zur Kenntnis nehmen.

Dazu ist nur zu sagen, daß in der sozialdemokratischen Partei die Kandidaturen nicht vom Parteivorstand und noch weniger von einzelnen seiner Mitglieder „ausgekocht", sondern von den Kreisorganisationen vorgeschlagen werden, was auch diesmal, und zwar überall vollkommen einvernehmlich geschehen ist. Ueber die Kreiskonferenzen, auf denen dies geschah, haben wir in unseren Blättern berichtet. Die von den Kreisen vorgeschlagenen Kandidaturen wurden von der Parteikonferenz am 23. April ohne jede Veränderung, debattelos und einstimmig genehmigt. Wie unsinnig das Geschütz der „Deutschen Presse" ist, ergibt sich schon daraus, daß die sozialdemokratische Partei die erste war, die ihre vollständige Kandidatenliste der Oeffentlichkeit vorlegen konnte.

Die Stimmung in der Parteimitgliedschaft hätte — so fährt unser Erfinder fort — die Prager Parteileitung bewogen, den seit langem geplanten außerordentlichen Parteitag vor der Wahl abzusagen. Es sei dies das erstemal, daß dieser außerordentliche Parteitag, der noch jedesmal vor der Parlamentswahl stattgefunden hat, im letzten Augenblick unterblieben ist.

Schlechtes Gedächtnis und unzuverlässiges Archiv! Im Jahre 1929 z. B. fand der sozialdemokratische Parteitag nach der Wahl statt, um über den Eintritt in die Regierung zu beschließen. Wir haben keinerlei Ursache, irgend etwas zu verheimlichen. Wir können also vor aller Oeffentlichkeit feststellen, daß der ordentliche — nicht außerordentliche — Parteitag auf den 3. Mai einberufen war. Die Einberufung erfolgte in einem Zeitpunkte, da mit dem 2. Juni als frühester Wahltermin gerechnet wurde. Weil aber die Wahlen vorverlegt wurden und es nicht möglich ist, Hunderte von Vertrauensmännern 14 Tage vor der Wahl einige Tage von der Wahlarbeit fernzuhalten, wurde dieser Parteitag, nicht durch ein Diktat der Parteileitung, sondern wiederum durch einstimmigen und debattelos gefaßten Beschluß der Parteikonferenz, auf der nicht nur die Kreise, sondern auch sämtliche Bezirksorganisationen vertreten sind, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Die „Deutsche Presse" freilich weiß für die Verschiebung einen anderen Grund:

„Dieser Parteitag hätte auch in letzter Instanz über die hunderte Ausschließungen aus der Partei zu entscheiden gehabt, die in den letzten Monaten gegen aufrechte und ehrliche Kritiker beschlossen worden waren."

Die Kennzeichnung „orientalische Phantasie" reicht da nicht mehr hin. In den letzten Monaten sind 3, schreibe drei Personen aus der Partei ausgeschlossen worden, und zwar nicht wegen aufrechter und ehrlicher Kritik, sondern wegen schwerer Disziplinbrüche. Sie haben gegen das Erkenntnis des Schiedsgerichtes nicht berufen. Von den Hunderten der „Deutschen Presse" stimmen also nur die Nullen.

Das sind also die Tatsachen, auf Grund deren die „Deutsche Presse" behauptet, daß sich die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter vollkommen in den Händen eines jüdischen Führerklüngels befinden.

In der sozialdemokratischen Partei entscheidet kein jüdischer oder anderrassiger Führerklüngel, sondern die von den organisierten Mitgliedern gewählten Vertrauensmänner.

Bei deren Auswahl haben die Arbeiter freilich nicht auf die Rasse, sondern auf die Qualifikation geschaut. Interessieren würde uns aber, wer in der christlichsozialen Partei über Ton und Methoden der Parteipresse entscheidet. Wir haben für diese Methoden noch ein letztes Beispiel anzuführen:

Die „Deutsche Presse" behauptet nämlich, daß ihre Informationen einer Zuschrift entnommen sind, die aus Kreisen der deutschen Sozialdemokraten stammt. Wir bitten, uns den Sozialdemokraten vorzuführen, der solche Nachrichten, deren Unrichtigkeit jedem Parteimitglied bekannt ist, einer gegnerischen Redaktion unterbreitet hat. Wir bitten uns, den Sozialdemokraten in natura vorzuführen, der sich zu Denunziationen gegen sozialdemokratische Emigranten erniedrigt! Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Urheberschaft dieser sauberen Informationen von der „Deutschen Presse" ebenso frei erfunden wurde wie ihr Inhalt. Bei den Wählern werden die Christlichsozialen mit solchen Kunststücken kein Glück haben. Sie verraten nur die Schwäche des eigenen Standpunktes.

Die Legionäre gegen Henlein

Prag. Der Vorstand der tschechoslowakischen Legionärgemeinde hat einen Wahlaufruf erlassen, in dem es heißt:

Unsere Nation kann der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen. Es ist jedoch unerläßlich notwendig, daß sie sich der Größe und Schwere der Aufgabe bewußt wird, die ihr durch die Freiheit zugefallen ist. Und es liegt insbesondere an Euch, heute so wie es im Kriege war, ein Muster der Disziplin in den Diensten der Nation und damit auch die Hüter seiner Solidarität in der Arbeit und Abwehr zu sein.

Zur Schutzbereitschaft für unsere republikanische Demokratie ruft Euch nicht bloß die äußere Gefahr auf, sondern auch die Ansteckung, welche unsere deutschen Bürger in der Tschechoslowakei erfaßt hat und die sich die bedenkliche Langmut der Staatsgewalt zunutzemachend, unter dem Schlagwort der „Heimatfront" die Voraussetzungen der ruhigen Zusammenarbeit aller Bürger dieses Staates bedroht.

Wir rufen Euch daher zum zähen Widerstand gegen alles auf, was unsere Republik innerlich schwächt, was unseren Frieden im Innern zu zersetzen droht und das Volk zu einer schicksalsschweren Jagd nach Irrlichtern krankhafter Illusionen und Leidenschaften zu verführen droht.

Entschuldigen Sie, daß ich deutsch spreche!

Würdelose Kriecherei eines Henlein-Mannes

Professor Obrlik aus Gablonz gehört zum engsten Kreis um Henlein. Er ist Kreisführer in Reichenberg und steht auf der Kandidatenliste im Kreis Jungbunzlau an zweiter Stelle gleich hinter Rudolf Sandner, so daß anzunehmen ist, daß ihm die Henlein-Partei unter allen Umständen ein Mandat sichern will.

Dieser Gustav Obrlik, der das besondere Vertrauen Henleins genießt, ist also ausersehen, das deutsche Volk in der Nationalversammlung zu repräsentieren. Eine Ahnung von seinen Fähigkeiten bekommt man, wenn man folgenden Bericht liest:

Vor einigen Monaten veranstaltete der Klub „Pokrok" in Prag einen Diskussionsabend über die Henleinbewegung. Referent war Genosse Abg. Jaksch, in der Debatte sprach eine Reihe von deutschen und tschechischen Rednern. Selbstverständlich bedienten sich die Deutschen ihrer Muttersprache, auch der Referent sprach zu dem überwiegend tschechischen Zuhörerkreis deutsch. Fast als letzter Redner meldete sich Professor Obrlik. Zur allgemeinen Verblüffung begann er mit den in schlechtem Tschechisch vorgebrachten Worten:

„Entschuldigen Sie, daß ich deutsch spreche...!"

Die tschechischen Versammlungsteilnehmer nahmen diese fast unwahrscheinliche Kriecherei mit eisigem Schweigen auf. Als Obrlik dann noch erklärte, er habe nicht alle politischen Probleme so studiert, um über sie sprechen zu können, ergriff die Zuhörer Heiterkeit. Das ist einer der führenden Männer der Henleinbewegung, das ist einer der engsten Mitarbeiter des Führers Henlein? Ein Mann, der in den Vordergrund des politischen Lebens gestellt wird und so wenig Bescheid weiß über sudetendeutsche und tschechoslowakische politische Fragen?

Heute ist Obrlik Parlamentskandidat, er ist weiter Kreisführer der Sudetendeutschen Partei. Wenn er wirklich ins Parlament kommen sollte, dann kann zu die Welt das Schauspiel erleben, daß ein kerndeutscher Abgeordneter seine Rede in der Volksvertretung mit den Worten beginnt: „Entschuldigen Sie, daß ich deutsch spreche!"

Wieder einer

Der Maschinist Hermann Heller aus Zwickau wurde in Haft genommen und dem Kreisgerichte in Böhm.-Leipa eingeliefert. Er wird beschuldigt, aus Deutschland für die SHF Gelder entgegengenommen zu haben.

Fast neun Millionen zur Urne

Wahlberechtigt sind für die Wahlen in das Abgeordnetenhaus insgesamt 8,961.286 Wähler. Davon sind 4,205.234 Männer und 4,756.052 Frauen. Bei den letzten Wahlen in das Abgeordnetenhaus betrug die Zahl der wahlberechtigten Wähler bloß 8,083.079, war also um 10 Prozent kleiner.

Die Zahl der für den Senat Wahlberechtigten ist kleiner, weil in den Senat erst vom 26. Lebensjahr an gewählt wird. Sie beträgt 7,876.181 Wähler, davon 3,705.359 Männer und 4,170.822 Frauen.

*

Bemerkenswert ist der große Ueberschuß an weiblichen Wählern, der für das Parlament 550.818 und für den Senat noch immer 465.463 beträgt.

Dabei gibt es immer noch Parteien, die zwar auf die Stimmen der Frauen rechnen und unter ihnen eine große Propaganda entfalten, dabei aber selbst keine Frau kandidieren wollen. Zu diesen Parteien gehört vor allem die Sudetendeutsche Partei des Herrn Henlein, der wie in allen Stücken, so auch darin getreulich sein großes Vorbild Hitler kopiert.

Ritterlicher oder lausbübischer Wahlkampf?

Ueber das Auftreten des Herrn Walter Brand in einer Reichenberger Henleinkundgebung berichtet die „Reichenberger Zeitung":

Nachdem hierauf die Sprechchöre der „Sudetendeutschen Partei" ihre Grundideen zum Ausdruck gebracht hatten, sprach Doktor Brand von der Hauptleitung. Er betonte, daß die „Sudetendeutsche Partei" jetzt die mächtigste Bewegung im Staate sei. Das beweise der Triumphzug Henleins durch die sudetendeutschen Gaue. Wir haben nichts weiter verlangt, als die uns in den Friedensverträgen und in der Staatsverfassung garantierten Rechte. Von diesen Rechten werden wir nicht ein einziges Jota abgeben. Wir haben keine Lust mehr zu weiteren Loyalitätserklärungen. Auf tschechischer Seite muß man endlich einmal erkennen, daß wir hier ein Jahrtausend lang als Deutsche leben und für alle Zukunft Deutsche bleiben werden. Eines werden wir uns verbieten (soll wohl „verbitten" heißen!), **daß ausgerechnet das Gesindel, das weder Vaterland, noch Heimat, noch Volk kennt, den berufenen Vermittler zwischen beiden Völkern spielen soll.** Die Tschechen sollen sich einmal überlegen, ob diese Menschen, die heute ihr eigenes Volk verraten, nächstens nicht auch den Staat verraten werden.

Unter dem Gesindel ist, in Anlehnung an die immerhin noch zivilisiertere Ausdrucksweise Wilhelms II., der von „vaterlandslosen Gesellen" sprach, die Sozialdemokratie gemeint. Das sind, wie die Wahlen ja zeigen werden, mehr als eine Million mündiger Menschen und Staatsbürger. Man könnte aber auch bei der Pauschalbeschimpfung des Walter Brand an alle anständig und darum menschlich statt nationalistisch fühlenden Menschen im Staate denken. Ein hergelaufener Nazi-Agent wie dieser Brand, ein wahrer nationalistischer Brandstifter und Gesinnungsfreund der Leute, die noch ganz andere Brände auf dem Gewissen haben, erlaubt sich, Hunderttausende ehrlicher Menschen und opferbereiter Staatsbürger, erlaubt sich, verdiente Männer und ernste Politiker als Gesindel zu bezeichnen. Das redet vom „ritterlichen Wahlkampf", das schreit auf, wenn dem Volke die Geduld reißt und es dann einem ausgemachten Bubenstück über das ungewaschene Maul gibt!

Genau wie die Nazi

Die Henleinfront, jetzt „Sudetendeutsche Partei" geheißen, ist ein getreuer Abklatsch der reichsdeutschen Hitlerbewegung. Das zeigt sich nicht nur darin, daß sie von den Kapitalisten ausgehalten wird, sondern das offenbart auch ihre ganze Agitation. Die Propaganda der SHF ist vollständig auf das Goebbelsche Muster zugeschnitten. Täglich geben jetzt die Klerikalfronter, denen Geld wie Mist zur Verfügung steht, Plakate, Flugschriften und Wahlzeitungen heraus, in riesigen Auflagen, und strotzend von Phrasen und Lügen. Dabei wird ausschließlich mit Schlagworten operiert, aus denen jedermann das herauslesen kann, was ihm gerade gefällt. Immer wieder wird hier die alte Walze von der Volksgemeinschaft aufgelegt und an die Arbeiter appelliert, vom Klassenkampfe doch endlich abzulassen, weil nämlich dieser Klassenkampf den Geldgebern der Hühnerfarm außerordentlich auf die Nerven geht. Im übrigen versuchen es die Doderer-Hakenkreuzler mit der Blödmacherei. Charakteristisch für ihre Art der Stimmenwerbung ist ganz besonders der „Wahlaufruf", den die getarnten Faseisten jetzt täglich erscheinen lassen. Da wird z. B. in der Nummer vom 7. Mai erzählt, daß sozusagen bereits die Vorsehung zugunsten Henleins in den Wahlkampf eingegriffen habe:

„Die Zwölf ist eine gute Zahl. Das Los hat uns eine Zahl als Listennummer zugeteilt, die von symbolischer Bedeutung ist."

Mit der „Symbolik der Zahl" allein wird jedoch der Wahlkampf nicht zu gewinnen sein. Infolgedessen muß überdies der „Führer" noch entsprechend herausgestrichen werden. Das geschieht durch einen eigenen Aufsatz: „Konrad Henlein als Mensch". Der Artikel schließt mit folgenden Sätzen:

„Henlein ist alles andere als ein in sich zwiespältiger Mensch. Denn sein Ernst ist nicht die düsterrote Flamme des Fanatikers und seine Heiterkeit verliert sich nicht in Unernst, ins Spielerische. Er ist lächelnd und fordernd immer derselbe, ein in sich ruhender Mensch, ein ganzer Mann."

Mit einem Wort: Ein „Säkularmensch", wie ihn jedes Jahrhundert immer nur in wenigen Exemplaren hervorbringt. Ernst und heiter, lächelnd und fordernd — nur noch der Hitler kann sich hier mit ihm messen.

Henlein lehnt es natürlich ab, Abgeordneter oder gar Minister zu werden. Persönlicher Ehrgeiz liegt ihm fern. Der Führertitel, die Siebenzimmerwohnung und ein hohes Einkommen genügen ihm durchaus. Getreu seinem großen Vorbild ist er die Selbstlosigkeit selber. Er hat nur einen Wunsch:

„... das Gewissen des Volkes zu sein"

und der Handlanger der Bourgeoisie, die sich dafür entsprechend erkenntlich zeigt. Seine „Volksbewegung" ist selbstverständlich im „unwiderstehlichen" Vormarsch. Das haben schon die Maifeiern dargetan. In Teplitz beteiligten sich daran 20.000 Menschen, in Tetschen 15.000, in Falkenau 12.000, in Komotau 10.000 usw. Unter 3000 Besuchern ist eine Henleinversammlung überhaupt nicht mehr denkbar. Die „Sudetendeutsche Partei" wird bald mehr Anhänger haben, als es Einwohner in diesem Staate gibt.

Dafür steht die Sozialdemokratie vor dem „Zusammenbruch". Beweis: der heurige 1. Mai. Der „Wahlaufruf" zeigt u. a. ein Bild von der sozialdemokratischen Maikundgebung in Böhm.-Leipa. Man sieht da einen leeren Marktplatz und in irgendeiner Ecke eine, nach dem optischen Eindruck zu schließen, sehr kleine Versammlung. Die ganze Aufmachung ist aber bloß ein photographischer Trick, der leicht als solcher durchschaut wird.

Mit diesen Methoden, die unsere Henleinfrontler den reichsdeutschen Hunnen abgeguckt haben, wird die Fabrikantenpartei aber nicht weit kommen. Der Schwindel verfängt hier nicht. Und wenn die Sandner und Konsorten noch ein zweites Attentat erfinden sollten, am Wahltag werden sie doch einsehen müssen, daß hierzulande ihr Weizen nicht blüht. Es mag den Herren vielleicht gelingen, ein paar Spießer mit ihrem blauen Dunst meschugge zu machen, die proletarische Bevölkerung aber wird sich von den flötenspielenden Rattenfängern der Reaktion nicht betören lassen.

Tagesneuigkeiten

Internationale Blindenschrift-Ausstellung in Prag

In Prag wurde am Mittwoch vormittags in den Sälen des Vereins der bildenden Künstler die internationale Ausstellung für Blindenschrift eröffnet, die unter dem Protektorate des Ministers für Schulwesen und Volksaufklärung Dr. Krčmář der Verein „Tschechische Blindenschrift" anläßlich seines 25jährigen Bestandsjubiläums veranstaltet.

Die Ausstellung ist von 23 Staaten beschickt und umfaßt vor allem Lehrbücher und Zeitschriften für Blinde, Schreibmaschinen, Karten, Photographien und verschiedene Bildungsbehelfe. Besonders interessant sind die Exposituren Rußlands, Jugoslawiens, Deutschlands und Japans. In der reichsdeutschen Expositur überwiegt das Material für Mittelschul- und Hochschulbildung, in der russischen das statistische Material über die ungewöhnliche Entfaltung der Blindenfürsorge, Schulung der erwachsenen Blinden und ihre Beschäftigung in der Industrie usw. Das staatliche Institut für Blinde in Tokio stellt eine von japanischen Blinden für die Prager Ausstellung besonders verfertigte Karte der tschechoslowakischen Republik aus. Auch die Blindenfürsorge in Jugoslawien erzielte schöne Ergebnisse. Die große Druckerei in Zemun stellt massenweise Blindenwerke her und erzeugt auch tschechische Blindenbücher und Noten für die tschechoslowakischen Landsleute in Jugoslawien. Durch besondere Ausstellungen sind auch der Verein für tschechische Blindenschrift, das Deyl-, Klarov- und Hradčaner-Institut vertreten. In der Expositur der Hauptstadt Prag stellt der erblindete Ing. Miloš Rokos seine Erfindung einer Schreibmaschine für Blinde und anderer Hilfsgegenstände aus. Reich beschickt ist auch die Esperanto-Abteilung. In der Tschechoslowakei leben rund 9500 Blinde, davon etwa 4000 in Böhmen.

Gift für den Bräutigam

Bad Reichenhall. Der Tod der 13jährigen Bauerntochter Therese Enzinger in St. Zeno bei Bad Reichenhall, die nach dem Genuß vergifteter Kremschnitten starb, hat seine Aufklärung gefunden. Die polizeilichen Nachforschungen haben ergeben, daß nicht, wie ursprünglich angenommen wurde, das Mädchen selbst ein Paket mit Kremschnitten gefunden hatte, sondern der 20 Jahre alte Bruder, als er sich in Begleitung seiner Braut Franziska Schober befand. Diese hatte das Paket gegen ein Trinkgeld von einer dritten Person an der betreffenden Stelle niederlegen lassen, nachdem sie die Kremschnitten vorher mit einem Kunstdüngerpräparat vergiftet hatte. Als die beiden das Paket fanden, veranlaßte die Schober ihren schuldlosen Bräutigam, das Paket mit nach Hause zu nehmen und sich den Inhalt gut schmecken zu lassen. Der junge Mann schenkte aber die Süßigkeiten seiner jüngsten Schwester, die dann nach zehnstündigen Schmerzen qualvoll starb. Die Schober wollte sich wegen irgendeiner Angelegenheit an ihrem Bräutigam rächen. Nach ihrer Verhaftung legte sie dann ein umfassendes Geständnis ab. Der 63 Jahre alte Vater des verstorbenen Mädchens, der auch von den Süßigkeiten gekostet hatte, liegt noch schwer darnieder, befindet sich aber außer Lebensgefahr. Eine zweite Tochter ist wieder völlig hergestellt.

Eine neue Stadt in der kaukasischen Steppe

Moskau. Im Jahre 1931 wurde in der fruchtbaren Salsker Steppe im Vorgebirge des Kaukasus eine große staatliche Getreidefarm für Versuchs- und Lehrzwecke errichtet, in der die besten Verfahren zur Erzielung hoher Ernteerträgnisse erforscht werden sollten. Inmitten der Farm ist seit den verflossenen vier Jahren eine Stadt entstanden, die den Namen Sernograd (Getreidestadt) erhalten hat und bereits einige tausend Einwohner, meist Gelehrte und Studenten, zählt. Neben dem zentralen wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Mechanisierung der Landwirtschaft gibt es hier eine große Versuchsstation, die die besten Methoden der Landwirtschaft erforscht, ein Institut für die Heranbildung von Maschinenbauingenieuren usw. Die Regierung hat im laufenden Jahre zwei Millionen Rubel für verschiedene Bauten in Sernograd bewilligt.

Götterdämmerung für Hollywood?

Farbenfilm-Patent durch britische Filmproduzenten erworben

Hollywood. Die amerikanischen Filmproduzenten sehen sich einer der schwersten Konkurrenzen gegenüber, denn die britischen Filmproduzenten gewannen eine neue Erfindung, welche die vollkommene Farbenphotographie ermöglicht, so erklärte gestern Sir Adrian Baillie, Mitglied des britischen Unterhauses vor seiner Abreise aus Hollywood nach London.

Ziehung der Klassenlotterie

(Ohne Gewähr.)

Prag. Bei der Mittwoch-Ziehung der 5. Klasse der 32. Tschechoslowakischen Klassenlotterie wurden folgende Treffer gezogen:

20.000 Kč die Lose Nr. 40842 18373 60882.

10.000 Kč die Lose Nr. 40422 1933 65744 62801.

5.000 Kč die Lose Nr. 48913 25394 106200 40582 71932 22381 80156 84411 78258 28515 76285 57928 5008 22021 19226 86291 81875 99134 19695

2.000 Kč die Lose Nr. 73390 107991 56782 93618 58469 55120 16208 36117 91809 96911 77705 47906 14264 74303 30840 42324 107548 76408 98965 34958 66803 41742 105760 41652 105353 51254 157 93216 85675 50931 41588 106115 64015 80302 526 14552 21609 1046 95272 97307 93731 4171 81334 78742 26079 75658 80335 108871 24581 7553 98167 9328 15690 15983 53859 91271 108713 26807 71171 107841 9130 86373 4685.

Ex-Kriegsminister auf der Flucht erschossen

Havanna. Der gewesene Kriegsminister Antonio Guiteras wurde Mittwoch früh erschossen, als er auf seiner Jacht aus dem Hafen Matanzas nach Mexiko zu entkommen suchte. Nach Guiteras wurde bereits längere Zeit in Matanzas auf Grund der Beschuldigung revolutionärer Intriguen gefahndet. Dieser suchte mit seinen Freunden auf dem Fort Morillo Zuflucht. Die Soldaten, die seine Flucht verhindern wollten, wurden beschossen. Nach einem heftigen Feuerwechsel drangen die Soldaten jedoch in das Fort ein, wo sich ein neuerlicher Feuerwechsel entspann, bei dem Guiteras erschossen wurde. Auch ein Soldat und ein Zivilist wurden erschossen.

Vier Menschen verbrennen sich selbst

Simla (Britisch-Indien). Unweit von Erode bei Madras wurde eine fünfköpfige Familie durch Hunger zum Selbstmord getrieben. Die Familienmitglieder füllten einen Brunnen, den sie auf ihrem Besitztum gegraben hatten und der sich als wasserlos erwies, mit Reisig und gossen Petroleum nach. Dann nahm die Familie die heiligen Waschungen vor, zog Festgewänder an und setzte das Reisig in Brand. Darauf sprang zunächst der Vater in den Schacht. Die Frau, die Tochter und die beiden Söhne folgten. Einer der Söhne konnte durch Nachbarn gerettet werden, alle anderen verbrannten.

Wieder Erdbeben auf Formosa

Tokio. Auf der Insel Formosa hat, wie die Agentur Schimbun Rengo meldet, ein neues Erdbeben stattgefunden. Viele Häuser wurden dem Erdboden gleichgemacht. Bisher konnten 19 Tote geborgen werden.

Der Romandichter Emil Ertl ist in Graz im Alter von 76 Jahren gestorben. Emil Ertl gehörte im Vorkriegsösterreich zu den meist gelesenen Autoren. Am bekanntesten wurde seine Roman-Reihe „Ein Volk an der Arbeit", die Österreichs deutsches Bürgertum in mehreren Generationen zeigt. Von jener weiten geschichtlichen Schau, die etwa Zolas Geschichte der Familie Rougon zu einem gewaltigen Zeitgemälde machte, war freilich Ertl weit entfernt, doch gelang es ihm, ein Stück österreichischer Geschichte in diesen Romanen lebendig zu machen. Jedenfalls stand er als Heimatdichter hoch über denen, die heute in „Blubo"-Schriftstellerei spekulieren. Seine Sprache war einfach-schön, seine Heimatliebe und sein betontes Deutschtum waren frei von nationalistischer Gehässigkeit. Ertl, der zu Roseggers Freundeskreis gehörte, hat den großen steirischen Dichter in einem schönen Buche, das persönliche Erinnerungen liebevoll erzählte, dankbar geehrt.

Erneut Nachtfröste in Sicht! Die Staatsanstalt für Meteorologie macht darauf aufmerksam, daß die Wetterlage neuerdings für einen stärkeren nächtlichen Temperaturrückgang günstig ist, sobald Aufheiterung eingetreten sein wird. Der Wind weht wie in den ersten Maitagen aus einem Hochdruckgebiet, das sich über Skandinavien ausbildet. Bei heiterem Himmel hat es sich dort in der letzten Nacht vielfach unter den Gefrierpunkt abgekühlt. In Mitteleuropa war die Nacht auf Mittwoch noch verhältnismäßig milde, in Mähren und in der Westslowakei betrugen die Temperaturminima plus 10 bis plus 12 Grad. Die nördliche Luftströmung wird jedoch stärker, und es ist daher wahrscheinlich, daß die Bewölkung wieder allmählich abnehmen wird u. zw. zunächst in den böhmischen Ländern, später auch im Karpathengebiet des Staates. Dabei können sich auch in den tieferen Lagen leichtere Nachtfröste einstellen.

An der deutsch-polnischen Grenze in einem Walde bei der Ortschaft Ponoschau überraschte eine Streife deutscher Zollbeamter polnische Schmuggler, die Ferkel über die Grenze nach Deutschland bringen wollten. Es handelte sich um eine Bande von etwa 15 Mann, die beim Erscheinen der deutschen Beamten zu flüchten versuchten. Als sie auf den Anruf nicht stehen blieben, gaben die Zollbeamten Feuer. Einer der Schmuggler wurde auf der Stelle getötet, ein zweiter so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Einige Schmuggler konnten festgenommen werden, der größte Teil von ihnen entkam in der Dunkelheit.

Zweifaches Todesurteil. In Salzburg wurde der 25jährige Hilfsarbeiter Hermann Huber und seine Geliebte, die 37jährige Witwe Anna Loipold, Besitzerin des Annenheim-Restaurants in Bad Gastein, wegen Verbrechens des Mordes an dem Gatten der Frau zum Tode durch den Strang verurteilt. Huber wurde wegen vollbrachten Mordes, die Loipold wegen Vorschubleistung und Mitschuld am Morde verurteilt. Die Strafe soll zuerst an Huber vollzogen werden. Die Verteidiger der beiden Angeklagten meldeten die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Geheimlordsiegelbewahrer Eden, der nach seiner Rundreise durch die europäischen Hauptstädte erkrankte und völlig ausspannen mußte, hat sich bereits vollkommen erholt. Er wird am Montag wieder sein Amt im Außenministerium antreten.

Bergwerksunglück In Wilkesbarre in Pennsylvania stürzte in einem dortigen Kohlenbergwerk ein Förderkorb plötzlich aus einer Höhe von 170 Metern ab. Sechs Bergleute wurden getötet, mehrere weitere verletzt.

Einsturz einer Dachkonstruktion. Auf dem Neubau einer Halle, die zur Zeit in Niederzwehren bei Kassel errichtet wird und für Zollversteigerungen und später auch „Großkundgebungen" im Stile des Dritten Reiches benutzt werden soll, ist am Mittwoch ein Teilstück der Dachkonstruktion während der Montage eingestürzt. Auf dem eingestürzten Teil waren zehn Personen beschäftigt. Ein Obermonteur und ein Arbeiter wurden schwer verletzt. Zwei Arbeiter erlitten leichtere Verletzungen.

Ein Fischerunglück, das drei Menschenleben forderte, ereignete sich vergangenen Dienstag abends bei Leba an der Ostsee. Nachdem die See längere Zeit hindurch vollkommen ruhig war, trat spät abends plötzlich schwere See ein. Die etwa 40 Kilometer östlich von Leba auf Lachsfang befindlichen Fischer machten sofort kehrt, um den Heimatshafen Leba aufzusuchen. Der Kutter Nr. 50 mit drei Fischern an Bord, kenterte aber in der Hafeneinfahrt und versank mit der Besatzung in den hochgehenden Wellen.

Vom Blitz getötet. Bei einem Gewitter in Tannheim bei Innsbruck erschlug der Blitz einen auf dem Felde arbeitenden Bauernsohn.

Explosion im Tunnel. In Nueva Puebla bei Zamora in Spanien explodierte bei Ausbesserungsarbeiten in einem Eisenbahntunnel ein Behälter mit Dynamit. Drei Arbeiter wurden von den losgerissenen Steinmassen auf der Stelle getötet und drei weitere lebensgefährlich verletzt.

Die Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde ladet hiemit sämtliche Naturfreunde, Parteigenossen, sowie die Angehörigen der Gewerkschaften und der übrigen Kulturorganisationen zu ihrer 2. Tagung am 29., 30. Juni und 1. Juli 1935 in den Räumen der Masaryk-Volkshochschule Brünn, Janáček-Platz 2a, ein. Das Programm enthält auch Museumsbesuche, naturkundliche Vorträge und gut vorbereitete Wanderungen wie (Hadyberg, Rickatal, Macochahöhlen, Höhlen der sonstigen Karstiäler und Pollauer Berge — bei letzterer Tour pontische Flora, Fundstätte des Mammutjägers und Juraklippen). Weiters ist dieser Tagung eine reichhaltige natur- und volkskundliche Ausstellung angeschlossen. — Mit dieser Tagung will die Arbeitsgemeinschaft Rechenschaft legen über ihre Arbeiten in den ersten zwei Jahren ihres Bestandes. Der Reichsausschuß, sowie auch einzelne Gaue veranstalten zu dieser Tagung Gesellschaftsreisen. Ausführliche Programme, sowie Anmeldungen zu den Touren, Nachtlager usw. sind bei Gen. Alfons Luprich, Aussig, Aristraße 3, für Mähren, Schlesien und die Slowakei bei Gen. Franz Olbert, Brünn, Platz d. 28. Oktober Nr. 20, anzufordern.

Advokat im Gerichtssaal überfallen. Während einer Gerichtsverhandlung vor dem Bezirksgericht in Karbitz wurde der Rechtsvertreter der Beklagten, Advokat Dr. Friedrich Gerson, der als Zeuge vernommen wurde, während der Richter die Zeugenaussage protokollierte, ohne vorherigem Wortwechsel von dem Kläger, dem Gastwirt Ferdinand Rehwald aus Probstau, der neben seinem Rechtsvertreter saß, plötzlich mit einem Stock geschlagen. Der Zeuge schützte sich, als der Kläger den Stock erhob, instinktiv den Kopf, so daß ihn die Hiebe auf das Hinterhaupt und in das Genick trafen. Der Verletzte blutete aus einer 4 Zentimeter langen Risswunde. Der renitente Kläger beruhigte sich nicht. Als ihm der Stock von einigen Anwesenden entrissen wurde, packte er den Zeugen an der Kehle und würgte ihn so, daß er im Gesicht bereits blau wurde. Schließlich sprang der im Saale anwesende Gerichtsvorstand zu Hilfe und mit Anstrengung aller Kräfte konnte der Rasende überwältigt und in Arrest abgeführt werden. Umgestürzte Sessel und zwei große Tintenlachen kennzeichneten die Stätte des Kampfes. Bei dem Prozesse handelte es sich um die Bezahlung eines Betrages von Kč 1490 an Realitätenvermittlungsgebühren, die der Kläger von der Beklagten fordert.

Wahrscheinliches Wetter heute: Im westlichen und mittleren Teil des Staates erneut Bewölkungsabnahme, kühl, vereinzelt bereits Nachtfrostgefahr. Abflauen des Windes. Im Osten vorwiegend bedeckt, zuerst noch Neigung zu Regenfällen, kälter, frischer Nordwind.

Das Mädchen mit der goldenen Stimme. In England ist man auf der Suche nach den jungen Damen mit der „goldenen Stimme", nicht um sie als Sängerin auszubilden, sondern um ihre Stimme automatisch an Stelle des Besetztzeichens etc. bei Telephonverbindungen ertönen zu lassen. In Gloucester hat ein Telephonfräulein, die bekannt war, eine entzückende Stimme zu haben, die Prüfung sogar vom Krankenbett aus bestanden. Der Distriktsleiter, der erfahren hatte, daß sie im Krankenhaus liegt, wo sie sich einer geringfügigen Operation unterzogen hat, erhielt die Erlaubnis, sie dort aufzusuchen. Ein Telephon wurde an ihrem Bett montiert und sie nahm teil an dem Wettbewerb unter zehn anderen Auserwählten, die telephonisch ihre reizende Stimme erschallen lassen mußten. Im Rathaus in Gloucester wurden die telephonischen Anrufe entgegengenommen. Die Bewerberin mußte einige Nummern sagen und einen Satz: Sie hat einen Fächer in ihrer Hand. Miß Savery aus Cheltenham erhielt den ersten Preis. Mit noch zwei anderen Damen wird sie an einem „Ausscheidungskampf" in Bristol teilnehmen. Der Endkampf findet dann in London statt.

An die Atus-Vereinsleiter!

Unsere „Arbeiter-Turn- und Sportzeitung" Nr. 5 (Juni-Zeitung), wird bereits am 10. Mai in Eurem Besitz sein.

Die Zeitung ist unbedingt in allen Vereinen am 11. Mai zur Verteilung zu bringen. Jedes Mitglied muß an diesem Tage seine Zeitung haben. Ueberzählige Exemplare sind zur Werbung zu verwenden. **Der Bundesvorstand.**

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag:

Prag, Sender L.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 10.15: Schallplatten: Tschaikowski, 11.05: Schulfunk, 12.11: Unterhaltungsmusik, 15.55: Konzert des Ondriceckuartetts, 18.10: Deutsche Sendung: Sportvorschau, 18.15: Dr. Beck: Kollektivethik und Moral, 18.35: Arbeitersendung: Aktuelle zehn Minuten, 20.50: Orchesterkonzert, 22.15: Tanzmusik. Sender S: 15: Deutsche Sendung: Prof. Architekt Kühn: Das Hotelzimmer, 15.25: Opernarien, 18: Rumänische Lieder. — **Brünn** 16.45: Wandervogelfunk, 18.10: Deutsche Sendung: Landwirtschaft. — **Mährisch-Ostrau** 17: Orchesterkonzert, 17.50: Deutsche Sendung: Liederkonzert.

Minister für soziale Fürsorge Genosse Dr. Meißner spricht Freitag, den 10. Mai, um 20 Uhr 25 Min. im Rundfunk über das Problem der Erwerbslosigkeit.

Arbeitersänger im Rundfunk. Montag, den 13. Mai, singt in der Mährisch-Ostrauer Radiosendung in der Zeit von 18.30 bis 18.50 Uhr der gemischte Chor des Arbeiter-Sängerbundes „Frohsinn" Neu-Oderberg. Zur Aufführung gelangt der Lieder-Zyklus „Südslawische Vorbilder" von Hugo Jüngst. Leitung: Chormeister Rudolf Willmann. Am Klavier: Valerie Nekola. Tenorsolo: Alois Beier. Regitation: Artur Bayer.

Gajdas Henlein-Werber

Auf dem Prager Wenzelsplatz ist die „Volksgemeinschaft" der Faszisten zur Tatsache geworden. Dort rufen Stoßtrupp-Leute des Fascistengenerals Gajda die Henleinsche „Rundschau" und den „Wahlruf" des hitlerischen Turnwarts als „Sensation" aus. Diese tschechischen Chauvinisten, die, mit den Abzeichen ihres Putsch-Abgotts am Rockkragen, Propaganda für die Alldeutschen machen, sind sehr aufdringlich und versuchen in fast gewalttätiger Form den Vorübergehenden das Henleinsche Hetzpapier aufzudrängen. Dabei kommt es zu grotesken Zwischenfällen. Tschechische Passanten, die von den ungestümen Werbern zum Kauf der alldeutschen Werbeblätter gedrängt werden, protestieren empört gegen die Zumutung. Manchmal sieht es direkt nach Handgreiflichkeiten aus. Diese Vorfälle charakterisieren den Maulvatriotismus sowohl der einen, wie der anderen Fascisten.

Der Landesausschuß für Böhmen erledigte am Mittwoch neben laufenden Angelegenheiten 104 Gemeindebudgets, billigte den Beschluß der Zentralvertretung der Hauptstadt Prag über die Reparation der 20-Millionen-Kč-Anleihe für die Beendigung des Baues der Bulovka, der Jiráseк-Brücke und der Kommunikationsarbeiten, ferner den Beschluß der gleichen Körperschaft über die Verpachtung der Gemeindegrundstücke auf der Letná an den A. C. Sparta-Klub für die Dauer von 30 Jahren. Für die soziale Unterstützung altersschwacher Gewerbetreibender wurden aus dem Landesbudget dem Landesgewerberat 150.000 Kč zur Verfügung gestellt und zum Vertreter des Landes im Verwaltungsausschuß der Burg Karlstein für die weitere Funktionsperiode das Mitglied des Landesausschusses Zelenka ernannt.

Die Staatsbahnen hatten im Feber folgende Einnahmen zu verzeichnen: Aus dem Personenverkehr 42,5 (minus 1.1) Millionen, aus dem Güterverkehr 137,4 (plus 0,2) Millionen; sonstige Einnahmen einschließlich des Anteils an den Verkehrssteuern 31,2 (plus 2,2) Millionen Kč. Insgesamt betrugen die Betriebseinnahmen 211,1 (plus 1,3) Millionen, denen Betriebsausgaben von 219,6 (plus 6,6) Millionen Kč gegenüberstehen. Befördert wurden im Feber 15,1 (plus 1,1) Millionen Personen und 2,6 (plus 0,05) Millionen Gütertonnen. In den beiden ersten Monaten des Jahres 1935 betrugen die gesamten Betriebseinnahmen 435,2 (plus 16,4) Millionen, die Ausgaben 549,6 (plus 6,8) Millionen Kč.

Eine Kommune-Ausstellung

Von Hermann Wendel

Eine Kommune-Ausstellung in Saint-Denis? Paßt zu dieser Stadt vor den Toren von Paris die weiße Lilie nicht besser als die rote Nelke, da in ihrer gotischen Basilika alle französischen Könige seit Ludwig dem Heiligen ihre Grabstätte fanden? Aber das Saint-Denis von heute mit seinen mehr als 80.000 Einwohnern und seinen großen Fabriken ist eine wimmelnde Arbeitersiedlung mit proletarischer Gemeinderatsmehrheit und einem von Moskau allerdings abgeschätzelten Kommunisten, Jacques Doriot, als Maire, hat also mit Valois und Bourbonen nichts zu schaffen und war recht berufen, in seinem Museum die Ausstellung „La Commune de Paris" zu beherbergen, die so viel Wochen und Tage dauern wird, wie vor vierundsechzig Jahren jene gewaltige Erhebung der Pariser Massen, nämlich vom 18. März bis 28. Mai. Im Ehrenausschuß der Ausstellung, dem Lucien Descaves von der Académie Goncourt vorsitzt, sitzen neben Doriot die sozialistischen Abgeordneten Jean Longuet und Bracke, und der greise Jean Allemane, letzter überlebender Kommunard von Bedeutung, wirkt gewissermaßen als Schirmherr der seltenen Schau. Der Kommunistenchef Cachin hat, wahrscheinlich Doriots wegen, die kalte Schulter gezeigt, aber aus der Ferne verfolgte das Werden der Ausstellung der frühere Seine-Präfekt Edouard Renard, der eben als Generalgouverneur von Französisch-Aequatorial-Afrika mit Frau und Geführten durch Flugzeugabsturz tragisch umgekommen ist; seinen Vater hatten sie wegen Beteiligung an der Bewegung des Frühlings 1871 nach Neu-Caledonien verschickt.

Die Ausstellung will, nicht Partei ergreifend, rein historisch wirken, indem sie die Ereignisse selbst durch Dinge, die von ihnen übrigblieben, sprechen läßt. Darum eine Fülle von Stichen, Photos, Oelbildern, Karikaturen, Autogrammen und unter Glas und Rahmen die vergilbten Zeitungsblätter jener aufgeregten Tage, darunter der „Cri du Peuple" von Jules Vallès, „Le Mot d'Ordre" von Henri Rochefort, „Le Vengeur" von Felix Pyat. Da ist auch ein rotes Fahnentuch mit der Inschrift „République Francaise. Commune de Paris. 9. Legion. 117. Bataillon", dessen Stange mit einer goldenen Jakobinermütze auf der Spitze abschließt, und es fehlt nicht die scharlachene Schärpe mit goldenen Fransen, die das Mitglied der Kommune als Zeichen seiner Würde um die Hüften schlang, und eine rote Samtschleife, die die große glühende Kommunardin Louise Michel wahrscheinlich vorn an der Bluse trug. Im Treppenhaus aber hängen, unterzeichnet vom Zentralkomitee der Nationalgarde, dem Wohlfahrtsausschuß, dem Vollzugsausschuß, der Kommuneregierung selber, Dutzende von Plakaten, die mit ihrer aufreizenden Frakturschrift im März, April und Mai 1871 den Parisern gewissermaßen in die Augen schrien, daß sich Unerhörtes begab.

Durch mannigfache Urkunden kommen auch jene Monate zu Wort, die erst die Kommune begreiflich machen, die letzte Zeit der Belagerung von Paris mit ihrem Hunger und ihren Lebensmittelkarten, die Kapitulation, der Einzug der Deutschen. Im März wächst die Gärung in der Hauptstadt. Da lesen wir den gedruckten Antrag der Seine-Abgeordneten Delescluze, Cournet und Razoua, die Nationalversammlung möge die Mitglieder der Regierung der Landesverteidigung vom 4. September wegen Hochverrats in Anklagezustand versetzen, und der Chef der Exekutivgewalt, Thiers, mochte wohl die Lippen bös zusammenkneifen, da er am Vormittag des 18. März vom Polizeipräfekten eine „telegraphische Depesche" empfängt: „Sehr schlechte Nachrichten vom Montmartre. Truppe hat versagt. Hügel und Geschütze und Gefangene von den Aufständischen wiedergenommen"; ein weiteres Telegramm vom General Valentin: „Alle schlechten Nachrichten vom Montmartre bestätigt. Barrikaden erheben sich in Ménilmontant"; eine dritte Botschaft vom gleichen Morgen: „Eine starke Kolonne, untermischt mit Linienmilitär, marschiert über den Boulevard de Strasbourg zum Rathaus", und als das Hotel de Ville von dieser Kolonne erreicht ist, beginnt die Herrschaft des Zentralkomitees und die der Kommune; Wahlaufrufe und Stimmzettel erinnern an den 26. März, da das Pariser Volk sie auf den Schild hebt.

Dort der Glaskasten enthält einen Band ihrer Sitzungsprotokolle, das Register ihrer Dekrete, ihr gedrucktes Programm, wie es aus Freiballons über der Provinz abgeworfen wurde, und den bekannten „Aufruf an das arbeitende Landvolk": „Keine ganz Reichen und keine ganz Armen mehr!" Andere Urkunden wie das Verbot, Strafabzüge vom Lohn zu machen, oder das Dekret über den Mietserlaß für drei Vierteljahre sind Wegweiser an der Straße der sozialpolitischen Gesetzgebung, die vor der Kommune lag. Andere erhellen eine der Ursachen für die verhängnisvolle Lähmung dieser Revolutionsregierung: den inneren Hader; nicht weit vom Beschluß des Vollzugsausschusses, der am 30. April den Citoyen Rossel zum Delegierten fürs Kriegswesen, also zum Kriegsminister, ernennt, findet sich der Entscheid der Kommune vom 10. Mai, 7 Uhr abends, der den gleichen Citoyen Rossel vors Kriegsgericht stellt. Eine Reihe von Photos und Zeichnungen gilt dem Sturz der Vendomesäule, andere zeigen Barrikaden von Sandsäcken, wie sie Napoleon Gaillard, „Directeur Général des Barricades" und Kommandant eines Spezialbataillons von Barricadiers, höchst kunstvoll errichtet. Auch weist ein Manuskript auf die Bildung eines besonderen Korps „Die Späher der Kommune" hin, das zugleich der politischen Polizei und dem Kriegsministerium unterstehen soll, und mehrere Schriftstücke enthalten dringende Angebote der Frauen, sich im Kampfe für die gemeinsame Sache nützlich zu machen.

Am 11. Mai finden im Tuilerienschloß gleichzeitig drei große Konzerte zugunsten der Witwen und Waisen der Republik statt — hier das gedruckte Programm: Mademoiselle Agar von der „Comédie Francaise" wird „Die eherne Leier" rezitieren, die Volkssängerin Bordas ihr berühmtes:

Das ist die Kanaille,
Ich gehör' dazu!

in den Saal schmettern, und Déjaulné Verse eigener Zucht „Verflucht seist du, o Bonaparte" hersagen. Zehn Tage später sind die Versailler in Paris eingedrungen und der verzweifelte Endkampf beginnt. Etwas von seinem Fieber strahlen einzelne Dokumente aus, Hilferufe von braven Postenkommandanten, hingekritzelt mit ungelenker Schrift, voll orthographischer Schnitzer, unter schwerstem Feuer: „Schickt Verstärkung, damit wir die Stellung halten!", und hat man nicht die helle aufstürmende Stimme sämtlicher Pariser Glocken im Ohr, wenn man einen Zettel vor sich sieht, unterzeichnet von Henri Brisac, Generalsekretär des Wohlfahrtsausschusses, und darauf die Weisung: „Die Municipalitäten haben ohne Aufhören die Sturmglocken in allen Kirchen läuten zu lassen"? Ein Flammenherd nach dem andern lodert auf: die Tuilerien, das Rathaus, das Finanzministerium, die rue Royale, die rue de Rivoli, die Docks von La Villette — Litographien und Farbdrucke beschwören das unheimliche nächtige Bild des brennenden Paris herauf, und dann ist das Ende da, die Massenerschießungen der Föderierten an der Mauer des Friedhofs Père Lachaise: das bekannte Bild Pichios erhebt die Agonie in fast überpathetischer Weise zur Apotheose.

Der Rest heißt Lager von Satory, Kriegsgerichte, Hinrichtungen, Neu-Caledonien, Exil — von allem gibt die Ausstellung ebenso Kunde wie von den rührenden Bitten, die, von Angehörigen der Verurteilten an die Machthaber gerichtet, der Gnadenkommission zugeleitet werden; mehrere der Gesuche hat Victor Hugo in einer breiten Ballenschrift auf das Wärmste befürwortet. Auf einem dieser Aktenstücke, das Charles Longuet angeht, steht der Blaustiftvermerk: „Der Internationale zugehörig. Eines der einflußreichsten Mitglieder. Mitglied der Kommune."

Die Internationale — keineswegs wies sie den Ereignissen die Richtung, denn ob im Kommuneaufstand Leid und Groll, Zorn und Sehnsucht aller Elenden und Entrechten zusammenflossen, war er doch, scharf betrachtet, mehr ein blanquistischer Putsch von riesigen Ausmaßen (nicht umsonst zeigt die Ausstellung die Totenmaske und mehr als ein Porträt Blanquis), als eine planvolle sozialistische Erhebung. Aber die Niederwerfung der Kommune lieferte den Anlaß, die Internationale Arbeiter-Association als erste Organisation des klassenbewußten Proletariats mit allerhand schäbigen Verleumdungen anzuspucken. Da liegt ein Werbungsschreiben einer „Contre-Internationale, Allgemeine Liga der Konservativen", in dem der Internationale vorgehalten wird, ihr Ziel sei „die Verleugnung jeder sozialen Ordnung, die Einebnung, die Nichtigerklärung jeder aus der Geburt oder dem Talent herrührenden Autorität, die Verneinung jedes moralischen, politischen, sozialen und religiösen Prinzips, schließlich die Zerschmetterung des Bürgertums zugunsten der niederen Klassen, die Herrschaft der Besitzlosen über die Besitzenden" — wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen auch die Verfasser. Aber wie eine Antwort auf so bösartiges Geschwätz erhebt sich als Abschluß der Ausstellung eine Büste aus weißem Marmor, das haar- und bartumwallte trotzig kühne Haupt eines Denkers und Kämpfers, das unbeirrbar der Zukunft zugekehrt ist: Karl Marx.

Ein Wort, das sich bezahlt macht..

Wollen Sie die Sicherheit haben, daß Ihre Schuhe jederzeit gut aussehen und lange halten, daß Sie selbst bei stundenlangem Gehen keine Ermüdung spüren, dann verlangen Sie beim Einkauf neuer, bei der Reparatur alter Schuhe ausdrücklich

BERSON CONCAV-GUMMIABSÄTZE

Verlangen Sie ausdrücklich BERSON, weisen Sie Nachahmungen zurück!!

Bei jedem Schuhmachermeister erhältlich

Verlanget überall Volkszünder

Martinek

Eine gar nicht seltsame Geschichte

Von Julius Martin.

„Ich komm schon, ich komm schon!" rief der Schulmeister zum Pfarrhof hinüber, trat ins Schulzimmer zurück und sagte: Martinek, gib mir obacht auf die Rangen, bis ich wiederkomm'. Zum Sterb'glock'läuten ist's." Dann ging er. Martinek aber, der Schulmeisterbub, sprang aus der Bank, latschte auf seinen bloßen Pfötchen nach vorn, wo die schwarze Tafel stand, ergriff Vaters Szepter, das derbe, spanische Rohr und verkündete der Dorfjugend, daß sie alle still sein müßten. Das wollten sie aber nicht. Der Hruza Wenda erklärte, daß der Martinek ein Schulbub sei wie die anderen, und daß er gar nichts zu befehlen hätte. Und die Bohounek Mila setzte schnippisch hinzu, daß der Martinek den Stock nur fein säuberlich wieder dorthin legen solle, von wo er ihn genommen hätte. Und fürchten tue sich ohnehin gar niemand vor dem Martinek, sagte sie.

Da meinte der Schulmeisterbub die Autorität seines Vaters wahren zu müssen, an dessen Stelle er dastand, und auf die kecke Mila hatte er ohnedies schon lange seinen Pick. So kam's, daß just, als der Vater dem Totenglöckchen auf dem Turm den ersten blechernen Sterbeseufzer entlockte, sein spanisch Rohr, von der Hand seines Sprößlings geschwungen, auf den Rücken der braunbezöpften Mila zum ersten Male niedersauste. Zugleich zum letzten Male. Denn die kecke Mila hatte ihre Ritter. Und die waren stärker als der Martinek.

„Ihr dürft's mich nicht hauen, denn ich muß obacht geben auf euch!" zeterte der Martinek, als er unten lag. Mit welch schönem Ausspruch erwiesen ist, daß der fundamentalste Rechtsgrundsatz aller diktatorischen Gewalt sogar gewöhnlichen Dorfbuben einfallen kann. Aber die unbotmäßigen Kameraden Martineks kehrten sich nicht an die Proklamation der Autorität, sondern ließen das Stöckchen der legitimen Schulherrschaft meuterisch auf Martineks Hosenboden pfeifen.

„Nein, du hast nicht das Zeug zum Schulmeister. Dich muß ich in eine Lehre tun," erklärte der Vater, nachdem er seinen Sohn den Rächern entrissen und normale Zustände wiederhergestellt hatte. Und dann mußte der Martinek hinüber in die Küche, wo die Mutter war. Denn die hatte das Nachrichteramt in der Schulmeisterfamilie von Hlinsko. „Klitsch, klatsch; klitsch, klatsch!" flüsterte die Mutterhand mit Martineks Wangen.

Martinek war sehr unzufrieden mit seinen Eltern. Er lief hinaus zum Entenpfuhl und heulte. Daß er nun nicht Schulmeister werden sollte, kränkte ihn wenig; aber die vielen Prügel schmerzten ihm an allen Fasern seines Herzens und anderer Körperteile.

Da kam der Pfarrer am Entenpfuhl vorbei. „Martinek, warum weinest du?" Und Martinek mußte nun die ganze elende Geschichte erzählen, und als er damit zu Ende war, da fing der Pfarrer an, Martinek eine Geschichte zu erzählen. Das war natürlich die Geschichte vom heiligen Martin. Wie der heilige Martin nur sehr ungern ein Soldat gewesen sei und viel lieber ein frommer Mönch. Und wie er nicht Prügel, sondern Wohltaten ausgeteilt und dem armen frierenden Manne vor den Toren von Amiens die Hälfte seines Reitermantels geschenkt habe. Also mit Nutzanwendung! Eine echte, rechte Pfarrersgeschichte.

Aber auf Martinek machte sie einen tiefen Eindruck.

Nämlich der weiße Schimmel des Heiligen gefiel ihm ausnehmend und er setzte sich's vor, seinem Namenspatron alle Ehre zu machen, — indem, daß er vielleicht auch einmal auf einem weißen Schimmel, hoch zu Roß . . . usw. . . . Auf die Geschichte mit dem Mantel legte er nämlich in seinem Unverstand weniger Wert.

*

Der Martinek stand hinterm Arbeitstisch und band Bücher, lauter fromme tschechische Gebetbücher, mit viel kupferrötlicher Goldverzierung auf den blobigen Deckeln. — „Na, mach du weiter!" hatte der Meister gesagt, als er schlafen ging. So sagte er alle Tage, wenn er aus dem Wirtshaus kam und zu Bett ging. Beides tat er nämlich meist in ein und derselben Minute.

Und Martinek „machte weiter", heut' wie alle Tage, obgleich ihm die Augen zufallen wollten vor Müdigkeit.

Er mußte doch! Womit hätte der Meister sonst zu den Märkten fahren sollen, wenn Martinek nicht gearbeitet hätte bis in die Nacht hinein und durch die Nacht hindurch. Der Martinek war nun eben einmal bei der Unterklasse. Was weiter?! Und Martinek dachte: „Das ist jetzt die Geschichte mit dem geteilten Mantel: Ich hab die Arbeit und er kriegt das Geld!" Aber Martinek irrte sich: Das war noch nicht die Geschichte mit dem Mantel.

*

Aufrichtig gestanden: Dem Martinek gefiel es gar nicht bei der Unterschicht. Er wollte durchaus obenauf kommen; seinen Martinschimmel wollte er haben! Der mährische Buchbindergesell ging nach Wien, in die „Kaiserstadt", wo man reich werden konnte, wie es hieß, und wie es in jedem Lesebuch stand: reich werden durch Fleiß, Sparsamkeit und Redlichkeit. So was glaubten nämlich die Leute von der Unterschicht noch in jenen Jahren. Und das Geschick war so boshaft, dem Martinek eine Weile vorzugaukeln, daß das stimmt. Freilich, reich wurde er gerade nicht, aber vorwärts gings.

Der fleißige, tüchtige Arbeiter — die hübsche, verwitwete Meisterin mit dem Geschäft!

Da sie beide jung waren und wohlgetan, war's nicht schwer, die erforderliche Liebe anzubändeln. Und als sie verliebt waren, sahen sie die beiderseitigen Vorteile einer dauerhaften Verbindung zwischen der leistungsfähigen Arbeitskraft und der gegebenen Werkstatt gleich doppelt!

Martinek war also Meister und hatte eine schöne Meisterin!

Das war genau so wie sich das Martinek nach dem Schullesebuch vorgestellt hatte, wo doch die Bravheit immer und allemal ihren wohlverdienten Lohn findet. Martin fand das also ganz in der Ordnung, und auf den Gedanken, daß gerade da hinter eine ganz besondere Tücke des Geschickes stecken müsse, kam er gar nicht. Er dachte einfach und nur so: „Wie gut ist's, daß meine gute Mutter den Martinek mit häufigen Prügeln zu einem braven Mann gemacht, zu einem Ritter Martin der Arbeit geschlagen hat. Um jeden Hieb ist's schad', der daneben gegangen ist. Jetzt ist's gewonnen: Meinen schneeweißen Martinschimmel hab' ich schon."

Aber der Martin irrte sich: Er hatte ihn nicht, den Martinschimmel!

*

Der Martin war ja einer von der Unterklasse; und aus der ersten Ehe seiner Frau gab es eine Nachkommenschaft, die viel Säfte in sich trug, welche aus der Großkaufmanns- und Fabrikantenatmosphäre herausdestilliert waren. Ausgewachsene Oberklassenindividuen voll Wohllebensgelüst und Plagescheu. Es ist eben so ausgerechnet in unserer Gesellschaftsordnung, daß solche Oberklassenindividuen die Unterklasse ausbeuten und aussaugen dürfen. Ueberall, ehegestern und heute! In Staat, Haus und Familie!

Das wußte aber der Martin von Hlinsko nicht; das mußte er erst erfahren.

Als seine Frau gestorben war, da war der Oberklassenenkel da! — Martin, dachte an seine tote Frau, mit der er lange glücklich gelebt hatte, dachte an die Martinsgeschichte mit dem Mantel — und gab . . .

Aber Oberklassenindividuen sind nicht zufrieden mit so Stücken vom Mantel, die wollen mehr. Es kam mit böser Bestimmtheit und kristallklarer Brutalität: „Was ist uns der, der Werte schuf? Eben nur ein Arbeiter! Unser ist, was er mit seiner Hände Fleiß erarbeitet, denn wir sind die von der Oberklasse und auch nimmermehr seine Verwandte!"

Martin wehrte sich gar nicht lang. Er teilte. Teilte redlich in zwei ganz gleiche Hälften. Der alte Martinek, jetzt hatte er seine Geschichte mit dem Mantel erlebt . . .

*

Die Oberklasse und was dazu gehört und was von ihr abstammt und was immer richtiges Oberklassenblut in sich hat, das schafft selten Werte, aber das sammelt oft Werte, oder — vertut Werte!

Jahre vergingen. Der Stiefenkel hatte seine Mantelhälfte vertan, zerrissen und zerschlissen. Da kam er selbstverständlich wieder zu dem, der seine Hälfte noch in Ehren trug, denn jener stammte eben von der nehmenden Oberklasse ab. Der alte Martin stand aufrecht in seiner Stube, aufrecht wie in seinem ganzen Leben. Da ward's ihm gesagt, daß er wieder da sei, der Stiefenkel. Wohnung brauche er und Kost und so . . . Grimmig hatte Martinek werden wollen, zornig die Tür weisen dem, der ihm . . .

Aber er vermocht' es nicht.

Er mußte an seine tote Frau denken, und wie die diesen Enkel geliebt hatte . . .

Und die Geschichte von seinem Namenspatron schoß ihm durch den alten Kopf, und jetzt verstand er sie erst.

Ja, für die einen Martins ist eben der Silberschimmel, für von „Nehme gern" mit dem Oberklassenherzen und für die anderen, nun für die anderen ist eben die Geschichte vom geteilten Mantel, für die Martinseelen nämlich von „Schaff' und gib." Ja, so war's und ist nicht zu ändern . . . . .

Und der alte Martin atmete tief und strich sich mit der Hand übers schneeweiße Haar . . .

Es war ein wenig bitter, sein Lachen. Aber gleich zwang er seine Seele mit der alten Strenge gegen sich selbst zur gewohnten Güte gegen andere. „Er soll hereinkommen. Ich bin nimmer jung genug, um im Haß zu leben. Mein Alter ist darnach, daß ich Frieden mache!"

So sagte er, und seine weißen Haare glänzten in lichtem Schein . . .

PRAGER ZEITUNG

Schenkung an das Technische Museum in Prag. Der Begründer des böhmischen Automobilismus, Generalrat Václav Klement, widmete dieser Tage dem Prager Technischen Museum eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten aus den ersten Anfängen des Automobilismus in Böhmen. Es handelt sich u. a. um drei Original-Motorzweiräder, die die ersten erfolgreichen Typen von Kraftfahrrädern Laurin & Klement darstellen. Das erste ist ein Motorzweirad der Type B aus dem Jahre 1899, bemerkenswert dadurch, daß bei ihm — zum erstenmal bei einem Motorrad — eine elektrodynamische Zündung anstatt der bisherigen üblichen Zündung mittels einer Benzinlampe oder einer unzuverlässigen elektrischen Batterie angewendet wurde. Die zweite Maschine ist ein Motorzweirad BZ aus dem Jahre 1901 und die dritte ein Zweizylindertyp CCR, auf welchem die Fahrer der Jung-Bunzlauer Fabrik ganz hervorragende Erfolge beim Internationalen Pokal des Französischen Motorradklistenklubs im Jahre 1904 erlangten. Damals war in diesem Rennen Toman Zweiter und 1905 ging Václav Vendlich als Sieger aus dieser Weltmeisterschaft hervor. Alle drei Motorräder sind komplett und fehlerfrei wiederhergestellt worden, so daß sie ganz hervorragende und seltene Museumsstücke darstellen. Außerdem widmete Generalrat Klement dem Museumsarchiv eine reiche Serie von schriftlichen, photographischen und gedruckten Dokumenten, die die Entfaltung der böhmischen Erzeugung von Velozipeden, Motorrädern, Automobilen, Motorpflügen, Flugzeugmotoren usw. vom Jahre 1895 bis zum Jahre 1925 darlegen.

Beratung für Alkoholkranke und deren Angehörige. Die Guttemplerloge „Prag" eröffnet am 11. Mai eine Beratung für Alkoholkranke und deren Angehörige und bittet diese, sich sogleich im Anfangstadium der alkoholischen Erkrankung dorthin zu wenden. Die Beratung erfolgt unentgeltlich jeden Samstag von 4 bis 5 Uhr im Büro der „Sozialen Hilfe", Prag II., Bořivojova 22.

Kaninchen- und Taubenlieferant für Sadisten. Vorgestern abends besuchte ein Herr K., das Lokal „U Šenflóků" am Wenzelsplatz, wo er die Bekanntschaft zweier Männer und eines Mädchens machte, mit denen er später noch einige Lokale in den Weinbergen aufsuchte. In einem dieser Lokale griff einer der Männer, der K. bereits genügend angeheitert glaubte, kühn nach dessen Brieftasche, was K. jedoch sofort bemerkte. Er packte den Mann bei der Hand doch hatte dieser die Brieftasche schon weitergegeben. In dem nun folgenden Handgemenge verschwand der andere Mann mit dem Mädchen, während der erste verhaftet werden konnte. Es handelt sich um den 30jährigen Schuster Alois Jirásek aus Karolinenthal, dessen Nebenerwerb darin besteht, daß er sadistisch veranlagten Personen Kaninchen und Tauben lieferte, denen diese dann zu ihrem Vergnügen den Hals umdrehen. Außerdem ist er Zuhälter. Gestern konnte auch der andere Beteiligte, der 29jährige Fleischer und Zuhälter Franz Hadrbolec verhaftet werden. Auch er entbehrt der pikanten Note nicht; er pflegt nämlich in den Parkanlagen sowohl Personen, mit denen er homosexuellen Verkehr getrieben, als auch solchen, mit denen er dies nicht getan hat, Uhren, und Ringe zu stehlen, wobei er seine Opfer, wenn sie sich wehren, durch erpresserische Drohungen zum Schweigen bringt. Auch ist er Zuhälter des Mädchens, das mit von der Partie war und noch gesucht wird. Die Brieftasche K's mit 2500 Kronen wurde bei ihm gefunden.

Autojagd nach einem Schreibmaschinendieb. Vorgestern abends bemerkte der Portier des Hauses Nr. 8, in der Kremencová einen jungen Mann, der mit einer Schreibmaschine unterm Arm das Haus verließ. Trotz des Beschwichtigungstrinkgeldes von drei Kronen, das er dem Portier verabreichte, kam diesem die Sache verdächtig vor und er lief rasch über den Hof, um im „Genfer Kellnerverband", wo schon einmal ein ähnlicher Diebstahl verübt worden war, nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Das Fenster war geöffnet und die Schreibmaschine auf dem Schreibtisch fehlte. Indessen war der junge Mann schon um die Ecke; der Portier nahm ein Taxi und es gelang ihm, den Dieb beim Gerichtsgebäude am Karlsplatz einzuholen. Dieser, der 19jährige arbeits- und wohnungslose Kellner Vojtěch Hlavatý, gestand nicht nur diesen Diebstahl, sondern auch den erwähnten, früheren.

A. K. Tarasova
in „Petersburger Nächte".

Mitteilungen aus dem Publikum.

Eine ständige, regelmäßig wiederkehrende Ausgabe ist die Reparatur von Schuhabsätzen. Diese Ausgabe sinkt nachweisbar auf die Hälfte herab, wenn man **Berson-Concav-Absätze** verwendet. Verlangen Sie bei Ihrem Schuhmacher ausdrücklich Berson-Concav-Absätze und weisen Sie in Ihrem eigenen Interesse Nachahmungen zurück. Sie werden damit viel ersparen. 2

Gerichtssaal

Ein „bissiger" Arzt

Dienen Raufboldmanieren dem akademischen Ansehen?

Prag. Vor dem Bezirksrichter Dr. Rembert Kerssenbrook wurde Mittwoch eine recht unerquickliche Angelegenheit zu Ende geführt. Angeklagt war der Externarzt der Schlosserklinik Dr. Franz Golla der Uebertretung der leichten Körperverletzung.

In der zehnten Abendstunde eines Tages im Feber d. J. begegnete der Angeklagte, der sich in Begleitung zweier Freunde befand, in der Herrengasse einem ihm entgegenkommenden Herrn S., der sich in Begleitung einer Dame befand. Aus ungeklärter Ursache geriet der Angeklagte in einen Wortwechsel mit dieser Dame, in dessen Verlauf er ihr einen Fußtritt gegen den Knöchel versetzte, daß sie laut aufschrie. Der Begleiter der Dame stellte den Dr. Golla zu Rede, erhielt aber einen wuchtigen Schlag mit einem Schlüsselbund gegen die Schläfe. Herr S., der als vollendeter Sportsmann auch zu boxen versteht, legte sich nach allen Regeln der Boxkunst aus, aber der angeklagte Dr. Golla scherte sich wenig um die Kampfregeln des edlen Sportes der Selbstverteidigung, sondern biß dem Angreifer in den Mittelfinger der rechten Hand. Dabei durchbiß er den Lederhandschuh des Herrn S., was seinem Gebiß sicherlich ein treffliches Zeugnis ausstellt. Eine andere Frage ist freilich, ob die „akademische Würde" durch derartige Manieren gewahrt erscheint. Uns will scheinen, daß das Benehmen eines Akademikers sich in derartigen Situationen wesentlich von den Gepflogenheiten gewöhnlicher Raufbolde unterscheiden sollte.

Der Biß des angeklagten Dr. Golla hatte nicht nur den Handschuh durchtrennt, sondern auch den rechten Mittelfinger des Herrn S. verletzt. Der Richter verurteilte Dr. Golla zu vierundzwanzig Stunden Arrest, umgewandelt in eine Geldstrafe von 50 Kč. Der Privatbeteiligte, Herr S., wurde mit seinem Schadenersatzanspruch von 1000 Kč auf den Zivilrechtsweg verwiesen. rh.

Kunst und Wissen

Dienstag „Dantons Tod" von Büchner im Neuen deutschen Theater. Titelrolle: Balk, Julie — Barnholz, Camille — Klippel, Robespierre — Marlé, Marion — Moncasi, Lucile — Rodenberg, St. Just — Taub. Regie: Cellner. Erste große Klassikerinszenierung auf der Drehbühne. 26 Bilder. Entwürfe zu den neuen Dekorationen: Kurt Hallegger. (A 1) Gutscheine.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag halb 8: Wagnerzyklus IV, Der fliegende Holländer, C 2. — Freitag halb 8: Die Kleinstädter, D 1. — Samstag halb 8: Madame Butterfly, D 2.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag, abends 8 Uhr: Charleys Tante. — Freitag 8 Uhr: Meine Cousine aus Warschau, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag 8 Uhr: Charleys Tante.

Aus der Partei

Prager Genossinnen und Genossen!

Diejenigen Genossinnen und Genossen, die bereit sind, für die Partei in der Wahlzeit schriftliche Arbeiten zu leisten, ersuchen wir, sich jeden Tag nach 5 Uhr nachmittag im Parteiheim einzufinden. Tue jeder seine Pflicht!

Sport • Spiel • Körperpflege

Bestleistungen der Schweizer Arbeiter-Leichtathletik

Die Leichtathletik im Satus war im Jahre 1934 besonders erfolgreich; nicht weniger als zwölf neue Bestleistungen konnten verbessert werden. Im folgenden geben wir die gesamten Verbands-Bestleistungen des Satus bekannt:

Sportler: 110 Meter: 11.2 Sek.; 200 Meter: 23.4 Sek.; 400 Meter: 53 Sek.; 800 Meter: 2:06.8 Min.; 1500 Meter: 4:21.8 Min.; 3000 Meter: 9:29 Min.; 5000 Meter: 16:33.4 Min.; 110 Meter Hürden: 16.6 Sek.; Hochsprung: 1.88 Meter; Weitsprung: 6.80 Meter; Stabhoch: 3.20 Meter; Kugel: 13.08 Meter; Diskus: 38.92 Meter; Speer: 54.84 Meter; 4×100 Meter: 45.2 Sek.; 10×100 Meter: 1:56.2 Min.; Schwedenstafette: 2:06.6 Min.; Olympische: 3:53.2 Min.

Sportlerinnen: 100 Meter: 13.4 Sek; Hochsprung: 1.40 Meter; Weitsprung: 4.65 Meter; Kugel: 9.45 Meter; Diskus: 31.70 Meter; Speer: 31.52 Meter; 4×100 Meter: 55.4 Sek.; kleine Olympische: 56.4 Sek.

Geld spielt im bürgerlichen Fußballsport keine Rolle. Nicht von den Ligaklubs, deren „Uebertrittssystem" ja allgemein bekannt ist, soll diesmal die Rede sein, sondern von den Machenschaften, welche sich bei der Meisterschaft in der Division Böhmen-Land abspielen. Auf der letzten Sitzung dieser Division kam es zu stürmischen Szenen bei der Aufdeckung von Methoden, die mit Sport nichts mehr zu tun haben. Da wurde von bestochenen Spielern gesprochen und die private Aeußerung eines Funktionärs aus B.-Budweis wiedergegeben, der jedem Klub, welchem es gelingt, den Spitzenführer, d. i. SK Nachod, zu schlagen, 3000 Kč dafür zahlen werde. Man muß nämlich wissen, daß der ČSK B.-Budweis an zweiter Stelle steht. Auf solche Art und Weise wird „Sport" bürgerlicherseits betrieben, wenn das Können am grünen Rasen nicht zulangt. Einem Spieler z. B. wurden 500 Kč gegeben, damit er zu einem bestimmten Spiele „krank" wird. Und jetzt ruft man nach Bestrafung, wo die Meisterschaft zu Ende geht und das Geld zum Fenster hinausgeworfen wurde, ohne daß es den gewünschten Effekt brachte. Wirklich, im bürgerlichen Sport ist schon alles faul!

DFV-Team 5:0 geschlagen. In Jungbunzlau fand am Mittwoch ein Auswahlspiel DFV — ČSAF statt. Das hohe Ergebnis für das ČSAF-Team ist auf eine parteiische Schiedsrichterleistung zurückzuführen.

Anny Ondra und Wolf Albach-Retty
in dem Film „Großreinemachen".

Der Film

Die Liebe der Großfürstin

Ein reichsdeutscher (nicht mehr ganz neuer) Film, der an Schwachsinn und Geschmacklosigkeit noch Beträchtlicheres leistet als die Mehrzahl der Neu-Berliner Atelierwerke. Mit Gesang, Tanz und Verliebtheit setzt er einen Phantasie-Hofstaat in Bewegung, der durch die inzwischen verstorbene Hansi Niese und den als Koch maskierten Leo Slezak so etwas wie eine komische Note bekommen sollte.

Daß Filme dieser Art noch immer bei uns Eingang finden, ist rätselhaft genug. Grotesk aber ist es, daß unsere Verleiher sich auch noch um das Recht streiten, diese Ware zu importieren (weil nämlich die „Ufa" und der nebischerweise als „Slavia" getarnte Tobis-Konzern das gesamte hiesige Goebbels-Film-Geschäft an sich reißen wollen). Da die Verleiher die Behörden darauf hinweisen, daß sie ohne den deutschgesprochenen Film in der Tschechoslowakei nicht auskommen, erlauben wir uns, die Behörden und die Produzenten abermals darauf hinzuweisen, daß es nötig ist, deutschgesprochene Filme in der Tschechoslowakei herzustellen. — Filme, die nicht mit dem von Goebbels diktierten Schwachsinn gleichgeschaltet und deshalb geeignet sind, seine weitere Einfuhr überflüssig zu machen. —eis—

Ihre Blumen dürsten
nach dem guten
Blumen-Zauberdung
1 Paket mit Postzusendung Kč 5·60 durch
Verwaltung „Frauenwelt". Prag XII., Fochova 62

Fehlschlag der Nazipropaganda in Holland

Von Justin Steinfeld

Drei Verfahren wegen „Menschenraubs" schweben zur Zeit gegen das Dritte Reich, je eines von der Tschechoslowakei, von der Schweiz und von Holland aus. In allen drei Fällen hat die über die Grenzen greifende Nazipropaganda die Voraussetzungen geschaffen.

Die Tschechoslowakische Republik und die Schweiz haben ihre deutsch sprechenden Provinzen. Das erleichtert Goebbels Huckebein, dem Propagandaminister und seinen Trabanten ihre Reklamefeldzüge. Wie aber ist es in Holland, das zwar unmittelbar an das Deutsche Reich grenzt, aber keine deutschsprechenden Distrikte hat?

„Holland annektiert sich selbst" hat Bismarck einmal gesagt, als man ihm zu Beginn der hohenzollernschen imperialistischen Periode die Annektion Hollands nahe legte. Er meinte damals, daß Holland zwischen dem französisch-belgischen und dem deutschen Block eines Tages von selber eine Aufnahme in den Reichsverband anstreben würde. Den britischen Widerstand hielt er zu einer Zeit, wo Deutschland noch keine große Flotte hatte, nicht für unüberwindlich. Und die Holländer hielt er, mit ihrer dem Niederdeutschen verwandten Sprache für den Deutschen genügend verwandt, daß man sie eines Tages überschlucken und verdauen könne.

Bismarck war immerhin vorsichtig genug, dem konservativen Geist der Holländer und ihrem Nationalismus, der sich mit der heroischen Befreiung der Niederlande von den spanischen Habsburgern erwiesen hatte, Rechnung zu tragen. Das Dritte Reich, das überall mit brutalen Tatzen über die Grenzen langt, glaubt keine zarte Rücksicht nehmen zu brauchen.

Das Propagandaministerium des Dritten Reiches hatte seinen Hauptsitz nach Amsterdam verlegt. In Amsterdam leben heute etwa 30.000 Deutsche, das sind rund 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die meisten sind als Kellner, Hausangestellte und Bankangestellte beschäftigt, bilden also jene Schicht zumeist nicht organisierter Arbeiter, bei denen die Nazi-Ideologie leicht Eingang zu finden meint.

Die Leitung der Amsterdamer Nazizentrale lag in Händen eines Herrn — nomen est omen — Patzig, eines wohlhabend gewordenen, ehemaligen Holzhändlers. Herr Patzig fiel aber mit seiner ständiger Emigrantenbespitzelung der holländischen Polizei höchst unliebsam auf und eines Tages wurde er ausgewiesen.

Da man auch sonst von Amsterdam aus nicht in gewünschter Form vorwärts kam, änderte die Nazipropaganda ihre Taktik und verlegte ihren Sitz in die Provinz Limburg, die unmittelbar an das Reich angrenzt. Im Limburgischen sind viele deutsche Arbeiter in Fabriken beschäftigt, die in Deutschland wohnen und zur Arbeit hinüberkommen. Herr Goebbels hoffte, mit dieser Arbeiterschaft gewissermaßen eine Stoßtruppe zu haben.

Man muß bedenken, daß infolge der Sprachverwandschaft viele Leute in Holland deutsch sprechen und fast alle es verstehen. Die deutschen Filme, insbesondere die Ufa-Filmpropaganda, findet verhältnismäßig leicht Einlaß. Aber schon mit deutsch-holländischen Zeitungen kamen die Nazis nicht recht weiter. Es existiert eine einzige deutsche Wochenzeitung, und wenn auch weitere in Vorbereitung sein sollen, so werden sie keine großen Auflagen erleben.

Denn die Hitlerpropaganda wirkt sich zwar in Holland übel aus, aber in anderem Sinn als der Naziimperialismus es erhoffte. Das böse Beispiel des Nazifascismus hat in Holland Schule gemacht, das ist wahr. Aber was dort angewachsen ist, ist kein deutsch-freundlicher Fascismus mit einem eventuellen späteren Anschluß als letztes Ziel, sondern ist eine holländisch-nationale Bewegung, die von den „Muffs" (das holländische Jargonwort für die hierzulande mit „Piefkes" titulierten) nichts wissen will. Die fascistische Pest hat Herr Goebbels dem friedlichen Holland infiziert, aber für die Naziziele hat sich der Propagandafeldzug als Fehlschlag erwiesen.

Abonnements - Bestellschein.

Abonniere ab . . . . . 1935 das täglich erscheinende Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei

„Sozialdemokrat"

Verwaltung Prag XII., Fochova tř. 62,

zum Preise von 16 Kč monatlich, und sende diesen Betrag nach Erhalt des Erlagscheines ein.

Name: . . . . . .

Genaue Adresse: . . . . . .

Letzte Post: . . . . . .

Unterschrift: . . . . . .

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken. — Die Zeitungsfrankatur wurde vor der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis". Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.-G., Prag.